

Wiesbadener Tagblatt.

49. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

18,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einseitige Pettzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Pettzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr Mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereicherter Anzeigen zur nächstfolgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 558.

Redaktions-Sprechrohr No. 52.

Freitag, den 29. November.

Verlags-Sprechrohr No. 2266.

1901.

Abend-Ausgabe.

Eine neue Richtung.

Unser Pariser Korrespondent schreibt uns:

Während sich die außerpolitische Lage Frankreichs nach dem letzten Zwischenfall gebessert, bleibt die innere eine gleich kritische. In letzter Zeit haben sich nicht nur in Paris, sondern auch in der Provinz gewichtige Stimmen erhoben, welche eine Aenderung der jetzigen republikanischen Verfassung herbeigeführt sehen wollen, und es darf schon jetzt als sicher angesehen werden, daß bei den kommenden Wahlen ein derartiges Programm eine bedeutende Rolle spielen wird. Es soll wieder einmal eine neue Lanze für die individuelle Freiheit gedrohen werden. Die Parteien, welche dieses Schlagwort bisher für ihre Kampfesweise gebraucht, fanden bei dem für alles Freiheitliche schwärmenden Wesen der Franzosen williges Gehör und begeisterte Wähler. Da bekanntlich mit der Zeit selbst der schönste Rosé schäbig wird, so wandte sich der größte Theil der Massen anderen Volkshelden in neuen farbenprächtigen Gewändern zu. Aber der alte Rosé war deshalb nicht vergessen; er wurde mit manchem neuen Tinktur vermischt und that immer noch seine Schuldigkeit. Jetzt aber hat ihn ein genialer Politiker völlig umgearbeitet und nach neuester Mode zugestutzt, so daß er mehr Bewunderung erregt als je zuvor. „Schutz der individuellen Freiheit gemäß der Erklärung der Menschenrechte, Zertrümmerung der systematischen Allgewalt der Kammern, welche eine öffentliche Gefahr, eine fortwährende Bedrohung der persönlichen Freiheiten bilden“, das ist das neueste Programm, welches zum Fange der Wähler verbreitet werden soll. Nach diesem sollen die gesetzgebenden, vollziehenden und gerichtlichen Gewalten streng getrennt und wie in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ein oberster Gerichtshof eingesetzt werden, welcher die Freiheiten gegen die gesetzgebenden und ausführenden Gewalten verteidigt.

Wenn ich oben sagte, daß die sich mit einem derartigen Programm befassende Partei eine beifällige Beurteilung in der Bevölkerung erfahren wird, so darf das bei den augenblicklichen Verhältnissen in Frankreich nicht sonderlich überraschen. Es giebt in allen Parteien eine große Anzahl von Unzufriedenen, die, zu einer neuen Vereinigung, ein stattliches Häuflein bilden würden. Ferner muß man mit dem für Neuerungen so empfänglichen Sinn der Franzosen rechnen, um eine günstige Aufnahme des Programms prophezeien zu können. Der französische Parlamentarismus erregt infolge seiner Entwicklung entweder Schrecken oder Spott beim Volke. Schrecken, wenn es sieht, mit welcher Leichtfertigkeit über die wichtigsten Gesetzesvorlagen verhandelt wird, in welcher überlegter Weise Stimmen für zwecklose Dinge bewilligt

werden und mit dem Vermögen der Nation gewirthschaftet wird. Spott, wenn man sich die unwürdigen Scenen vergegenwärtigt, welche sich in den gesetzgebenden Körperschaften abspielen.

Auch dafür, daß das Volk bei einer Neugestaltung der Dinge in seinen republikanischen Gefühlen nicht verletzt wird, ist gesorgt, denn gerade das jetzige System widerspricht dem republikanischen Geist, da die richterliche Gewalt sich in den Händen der ausübenden Gewalt oder des Parlaments befindet.

Auch Jules Roche wendete sich vor einigen Tagen im „Figaro“ gegen die Schäden, welche der Parlamentarismus in Frankreich anrichtet. Durch die Errichtung der Republik glaubte sich die französische Nation vom Despotismus befreit zu haben, um jetzt einzusehen, daß sie der Herrschaft von Unfähigen und Korrupturen verfallen ist. Hier wird des Uebels Kern in den bestehenden Wahlverhältnissen erblickt und auf Neuerungen gedrungen. Nach dem Verfasser des Artikels hätten sich die leitenden Politiker selbst verschiedene Male gegen das Wahlsystem ausgesprochen, ohne eine Aenderung herbeizuführen. Sie schwankten zwischen der Abstimmung nach Arrondissements oder der Liste, welche beiden Arten zu verwerfen seien, da sie entweder von der Gewalt geleitet oder der Bewachung ausgesetzt sein würden. Unter den heutigen Verhältnissen wäre es ein Ding der Unmöglichkeit eine politische Nationalversammlung zusammenzubekommen, die sich von großen Ideen, weiten Gesichtspunkten leiten lasse. Die Tagesordnung bilde nur die Politik der Begünstigung im Beamtenhum und der Bevorzugung von Personen für den Verkauf des staatlichen Tabaks. Mit diesen jammervollen Zuständen müsse gebrochen werden. Es ist ganz richtig, daß die Wähler kopfschüttelnd oder gleichgültig werden müssen, wenn sie sehen, daß die Stimmzettel doch eigentlich nichts anderes als eine Art Wechsel sind, gezogen auf den Gewählten, der sie dann eines schönen Tages in Form irgend einer Begünstigung des Wählers einlösen muß.

Nach Allem, was die letzte Zeit auf innerpolitischem Boden in Frankreich gezeitigt, muß angenommen werden, daß es nicht nur heiß bei den nächsten Wahlen zugehen wird, sondern daß in erster Reihe vorgegangen wird und dem Volke die Augen geöffnet werden.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 28. November.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die dritte Lesung der Novelle zur Strandschutz-Ordnung. Die definitive Annahme erfolgt debattelos. Hierauf wird die zweite Lesung der Seemanns-Ordnung forgesetzt bei § 4, der von den Seemanns-Kemtern und See-Schiffengerichten handelt. Es liegt dazu der Antrag Cahensly (Centr.) und der sich damit bedende Antrag Albrecht (Soc.) vor, daß von den zwei Beisitzern (Schöffen) der eine obligatorisch den Kreisen der Schiffleute entnommen

sein soll. Außerdem bezweckt der Antrag Albrecht noch, daß die Verhandlungen vor dem See-Schiffengericht öffentlich und mündlich seien und daß den Schöffen 5 Mk. pro Tag Diäten gewährt werden. — Abg. Reith (cons.) erklärt sich Ramens seiner Partei gegen den Antrag Albrecht. — Abg. Cahensly (Centr.) ändert seinen Antrag dahin ab, daß die Hinzuziehung eines Schiffsmannes als Schöffen nur für den Fall obligatorisch sein soll, wenn das Strafverfahren sich gegen einen Schiffsmann richtet. — Abg. Kaab (Antif.) befürwortet dringend den Antrag Albrecht und tritt auch für den abgeänderten Antrag Cahensly ein. — Senator Pauli-Bremen hat trotz der vom Abgeordneten Cahensly vorgenommenen Aenderung verschiedene Bedenken gegen diesen Antrag. — Geheimrath Dungs verwahrt sich gegen die Annahme eines solchen Grundgesetzes der Hinzuziehung bestimmter Ständes-Angehöriger in ein Gesch. Zu welchen Konsequenzen würde es führen, wenn ein solches Prinzip eingeführt werde. — Abg. Herzfeld (Soc.) befürwortet den Antrag seiner Partei und wendet sich gegen die vom Abg. Cahensly vorgeschlagene Beschränkung. Redner bezeichnet die jedesmalige Mitwirkung eines Schiffsmannes auch bei Strafverfahren gegen Kapitäne als eine Nothwendigkeit. Wollte man eine gerechte Urtheilsfällung, dann müsse man dem socialistischen Antrage unbedingt zustimmen. — Senator Pauli-Bremen spricht sein Bedauern aus, daß dem Bundesrath und speziell Hamburg und Bremen Motive untergeschoben würden, die geeignet seien, deren Integrität zu verletzen, indem man es so darstelle, als ob der Bundesrath die Interessen bestimmter Klassen betreibe. — Abg. Kirsch (Centr.) plädiert für den Antrag Cahensly in seiner gestrigen Fassung. — Abg. Metzger (Soc.) geht ausführlich auf eine Reihe von Fällen ein, wo der Wasserhauß offenbar sachwidrig zum Nachtheil von Schiffleuten gerichtet habe. Er bitte, in erster Linie den Antrag Albrecht anzunehmen, zum Mindesten aber den Antrag Cahensly. — Staatssekretär Pasadowstj entgegnet, daß ja schon der Kommissionsbeschluß Besserung schaffe, indem er Kollegien einführe. Dem Irrthum seien alle Menschen unterworfen, auch die Richter. Man möge nur nicht das Prinzip einführen, daß Mitglieder eines bestimmten Standes als Richter mitwirken. Zu welchen Konsequenzen würde das wohl führen? Der mobilisirte Antrag Cahensly wird dann angenommen. Der Absatz 3 desselben § 4 trifft Bestimmungen für den Fall, daß ein Konsul Mitinhaber oder Aeberei-Agent gerade desjenigen Schiffes ist, um dessen Bemannung es sich bei dem betreffenden Verfahren des Seerantes handelt. Nach dem Kommissionsbeschluß soll der Konsul auch dann von den bezüglichen seemanns-amtlichen Geschäften ausgeschlossen sein, wenn gegen seine Mitwirkung von dem Beschwerde führenden Schiffsoffizier oder von der Mehrzahl der Beschwerde führenden Schiffleute Widerspruch erhoben wird. Ein Antrag Albrecht (Soc.) will bedingungslos den Konsul von der Mitwirkung ausgeschlossen wissen und für solche Fälle die Entscheidung einem Schiffsrath übertragen, welcher zu gleichen Theilen aus Schiffsoffizieren und Schiffleuten bestehen soll. Dieser Antrag wird abgelehnt. § 10, der die Bestimmungen über die Musterung einleitet, wird mit einem vom Abg. Herzfeld (Soc.) beantragten Zusatz angenommen, daß gewerbsmäßige Stellenvermittler als „der Musterung bei-

6. Fortsetzung.

Nachdruck verboten

Claudia.

Roman von J. N. Potapenko.

„Was ist da so lächerlich?“ rief Zinaida Petrowna sichtlich tief verletzt.

„Gälst Du mich wirklich für so dumm und so blind?“ entgegnete Maria Wladimirowna, jedes Wort scharf betonend. „Ich habe nichts gesehen und gehört, aber ich errathe Alles, ich sehe ganz klar, denn Du bist durchsichtig wie Glas. Wie könnte ich Dich jetzt noch adäten?“

„Das ist zu arg, Manitschka. Du vergiffest, daß ich Deine Mutter bin. Das ist zu viel!“

„Nach Allem, was Du aus mir gemacht hast, ist nichts zu viel! Keine Bosheit, keine Kränkung darf Dich verwundern. Und Du mußt sie anhören, denn Du verdienst sie“, rief Manitschka mit zornfunkelnden Augen. „Ach, wenn Du wüßtest, welcher Groll gegen Dich sich in meinem Herzen angehäuft hat, gegen Euch beide, wenn Du nur wüßtest, welchen Widerwillen Du mir einflößt.“

Zinaida Petrowna schwieg. Sie verbehlte sich nicht, daß Manitschka im höchsten Grade erbittert gegen sie war, und sich nichts dagegen thun ließ. Vielleicht würde die Zeit, diese große Heilkünstlerin, auch sie heilen!

Manitschka erhob sich und fing an im Zimmer auf und ab zu gehen. Das war nicht sehr bequem, denn der Raum war sehr klein, und aus dem Bedürfnis ihrer Tochter, sich Bewegung zu machen, schloß Zinaida Petrowna, daß eine neue und allem Anschein nach keine friedfertige Idee in ihrem Kopfe brodelte, und bereitete sich auf ein Gewitter vor. Manitschka schwieg noch einige Augenblicke, dann fragte sie plötzlich, ohne ihre Wanderung zu unterbrechen:

„Was denkst Du über Poniatows Schweigen, Mama? Nicht ein Wort als Erwiderung auf meinen Brief!“

Der Ton ihrer Stimme war nicht bloß fragend, es lag auch etwas Gebieterisches und Strenge darin.

Zinaida Petrowna war auf die Frage nicht gefaßt und fand nicht sogleich eine Antwort darauf. Sie wußte sehr wohl, weshalb Poniatow nicht schrieb. Er war wie alle die anderen Männer ihrer Bekanntschaft, Manitschka hatte ihm gefallen, das war leicht zu begreifen, aber er hatte es offenbar auf ihre Nitgift abgesehen, und die Nitgift war plötzlich verschwunden. Und dann, mußte ein junger Mann von 28 Jahren nicht an sein Fortkommen denken? Würde man seine Heirath mit der Tochter eines Mannes gebilligt haben, der fremdes Gut veruntreut und einen Selbstmord begangen hatte, von dem man in ganz Rußland sprach? Doch von alledem sagte sie Manitschka nichts.

„Weshalb hat er nicht geantwortet, frage ich Dich?“ wiederholte Manitschka.

„Wer kann das wissen? Besondere Umstände werden ihn verhindert haben“, entgegnete Zinaida Petrowna ausweichend. „Vielleicht hat er Deinen Brief garnicht bekommen, oder —“

„Um! Er hat meinen Brief nicht bekommen! Wie denn? Erinnerst Du Dich meines Telegramms? Es war hübsch, das Telegramm. Er war außer Stande, uns in irgend einer Weise zu helfen! O, der elende Vursche hat sich nicht lange darauf besonnen, uns den Rücken zu kehren. Feiger, erbärmlicher Schuft!“

„Gott, welche Ausdrücke, welche Worte!“

„Die Ausdrücke, die Worte erschrecken Dich! Daran erkenne ich meine Mutter! Mich erschrecken nicht die Worte, sondern der schändliche Vertrauensbruch, die tödtliche Beschimpfung! Und das war der Mann, den ich liebte, den ich umarmte, dem ich mein Herz geschenkt hatte. Das Alles bedeutet Dir nichts, ist Dir gleichgültig! Ihr hattet mich mit ihm verlobt, mir ihn zum Gatten bestimmt, ohne ihn, ohne seinen Charakter zu kennen! Daß er ein hübscher, gutgekleideter Mensch war, der noch Niemandem Geld aus der Tasche gestohlen hatte, genügt Euch, ihn in Euren Augen zum rechtschaffenen Mann und zum acaianeten Gatten für Eure Tochter zu machen! Ach,

wenn ich das je aus meinem Gedächtniß verwißchen könnte, ich weiß nicht, was ich darum geben würde, das Alles zu vergessen! Aber, sag doch“, fügte sie, vor ihrer Mutter stehen bleibend, hinzu, „was ist es mit dieser berühmten Schönheit?“

„Welcher Schönheit?“

„Nun, Claudia Antonowna?“

„Was soll ich davon sagen?“

„Du hast Dir doch soeben ihr Bild angesehen?“

„Du schließt also nicht, Du hast gehorcht!“ fragte die Mutter verwundert.

„So sage mir doch nur, ob sie schön ist?“

„Ich bin wirklich in Verlegenheit, wie ich Dir das erklären soll —“

Zinaida Petrowna war in der That in Verlegenheit, aber nicht, weil sie sich außer Stande fühlte, ihrer persönlichen Meinung über die Schönheit Claudias Ausdruck zu geben, sondern weil sie von Seiten ihrer Tochter einer neuen Zornesausbruch fürchtete. Sie kannte die Gefühle Manitschkas gegen die verstorbene Lehrerin, sie wußte, daß ihre Tochter nicht zugeben wollte, Claudia Antonowna könnte schön gewesen sein, namentlich nicht schöner als sie selbst. Und dennoch mußte es nichts, zu lügen, da Manitschka sich leicht überzeugen konnte, wie die Sache sich in Wahrheit verhalte.

„Du weißt doch, wie schwer es ist, nach einem Bild zu urtheilen“, antwortete sie endlich. „Bilder geben immer nur eine unvollständige Vorstellung von dem Original.“

„Aber, liebe Mama, so höre doch auf, Winkelzüge zu machen und zeige mir einfach das Bild.“

„Das mußt Du von Schwirra verlangen. Sie hat es wieder aufgehoben“, antwortete Zinaida Petrowna mit unsicherer Stimme, als zweifelte sie, ob die Alte einwilligen würde, Manitschka das Bild der Verstorbenen zu zeigen.

„Höre, Schwirra!“ rief Maria Wladimirowna, die Thür zu der Kammer der Dienerin öffnend, „zeige mir doch einmal das Bild der früheren Lehrerin.“

wohnende" Vertreter der Rheberer nicht bestellt werden dürfen. § 25 leitet die Bestimmungen über das Vertragsverhältnis ein und bestimmt, daß bei der Anheuerung dem Schiffsmann ein Ausweis mit verschiedenen Angaben auszubehändigen ist. Ein sozialistischer Antrag will diese Angaben auch noch erstrecken auf den Namen des Kapitäns, auf die Zahl der seefahrenden Mannschaft des Schiffes, auf die Höhe des Ueberstundenlohnes, auf die Rationalität des Schiffes und auf die Zeit des Dienstantrittes. — Abg. Frese (freis. Ver.) spricht in längeren Ausführungen gegen den Antrag, mit dem er nicht einverstanden sein könne. Der Antrag wird abgelehnt. Nach § 30 werden, falls ein Schiffsmann den Diensttritt länger als 24 Stunden verzögert, was den Rheber zum Rücktritt vom Heuervertrage berechtigt, etwaige Schadenersatzansprüche des Rheberers hierdurch nicht berührt. Auf Antrag des Abg. Albrecht (Soc.) wird hier der Zusatz gemacht: „soweit im Allgemeinen grundsätzliche Ansprüche wegen Schadenersatz bestehen“. § 31 läßt zwangsweise Heranschaffung eines Schiffsmannes zu, der nach der Annahmung ohne jeden Entschuldigungsgrund ausbleibt. Der Paragraph wird nach kurzer Debatte unverändert angenommen. Beim § 32 liegen wieder verschiedene sozialistische Anträge vor, die jedoch abgelehnt werden. Ein Antrag des Abg. Stodmann (Reichsp.) will dem Kapitän eine Verpflichtung zur Urlaubsbereitstellung überhaupt nur für den Fall auferlegen, daß das Schiff nach Beendigung der Reise in einem deutschen Hafen liegt. Dieser Antrag wird angenommen. Morgen 1 Uhr: Fortsetzung der Beratung. Schluß 5¼ Uhr.

Deutsches Reich.

Kanalvorlage und Zolltarif.

So oft die Nachricht auftaucht, daß die Kanalvorlage doch wieder in der bevorstehenden Landtagsession eingebracht werden soll, bekommen es die Konservativen mit der Nervosität. Es läßt sich verstehen, daß ihnen das chasseur-croisese sehr unangenehm wäre, das eintreten müßte, wenn die Regierung im Reichstage auf die Rechte für den Zolltarif und im Landtag auf die Gegner der Agrarzollerhöhungen für den Mittellandkanal zu rechnen hätte. Als Fürst Hohenlohe gleichzeitig die Flottenvorlage am Königsplatz und das Kanalgesetz in der Prinz Albrechtstraße betreiben wollte, wurde das von den Flottenfreunden, wie von den Kanalfreunden übereinstimmend als Fehler angesehen, aber es war einer jener Fehler, die gemacht werden sollten, weil nämlich der Mann, der damals die Drähte lenkte, es so wollte. Herr v. Miquel, dem die Kanalvorlage ein Grauel war, erwies sich eben als mächtiger denn der Reichskanzler und Ministerpräsident. Sollte heute Graf Bülow die doppelte Campagne in beiden Volksvertretungen erwägen, so müßte die Lage doch wesentlich anders beurteilt werden. Nichts zwänge Graf Bülow, schon jetzt mit der Kanalvorlage wiederzukehren. Thut er es aber trotzdem, so würde er seine Gründe dafür haben, und man kann nicht sagen, daß es ihm nicht nahegehe würde, wenn das Kanalgesetz abermals unter den Tisch geriethe. Die Konservativen, die sich die Ohren verstopfen, wenn von der Wiederkehr des Mittellandkanals die Rede ist, sind auch ganz offenherzig mit dem Ausdruck ihrer Beforgnis. Sie befürchten, daß eine solche Regierungstaktik dem Zolltarif, vielmehr den erhöhten Getreidezöllen zum Schaden gereichen könnte, und da man ihnen in dieser Angst nicht ganz Unrecht gehen kann, so fragt es sich, was Graf Bülow sich wohl dabei denken würde, wenn er mit der Kanalvorlage in der That bereits in der kommenden Session abermals hervorträte. Zweierlei wäre möglich. Einmal, daß die Konservativen unter Hinweis auf die Dienste, die ihnen die Regierung jetzt beim Zolltarif leisten will, mit sanftem Zwange zur Billigung der Kanalvorlage veranlaßt werden. Sodann aber wäre es auch möglich, daß die Parteien, die das Joch der agrarischen Vergewaltigungsversuche abzuwälzen möchten, moralisch unterstützt werden würden durch den Anblick eines Regierungssystems, das sich durch die Bündler nicht zu aller und jeder Bewilligung drängen lassen will, sondern ihnen mit der unbetrübten Vertretung ihrer wohlverdienten

Kanalpolitik zu begegnen gedenkt. Nun muß man ja zugeben, daß die Erörterungen über die Kanalvorlage in der Luft schweben, solange es nicht authentisch bestätigt ist, daß Graf Bülow wirklich demnächst mit dieser Vorlage kommen will. Aber die Versicherungen, daß das Kanalgesetz erneut vorbereitet wird, sind so häufig und kommen aus so bemerkenswerthen Quellen, daß zum Mindesten die Kanalfreunde keine Veranlassung haben, skeptischer als nöthig zu sein. Dies freilich glauben wir den Kanalgegnern, daß eine Entscheidung noch nicht getroffen ist. Das will jedoch nicht sagen, daß die Vorlage nicht kommen wird, und das kann dies auch nicht sagen. Steht die Entscheidung noch aus, so kann sie ebenso gut für wie gegen die Wiedervorlegung des Gesetzes fallen, und am letzten Ende wird es sich wohl darum handeln, wie die Dinge im Reichstage verlaufen. Sollte Graf Bülow durch die Ungebärdigkeit der Bündler unvorhergesehene Schwierigkeiten erleiden, so hätte er mit der Kanalvorlage einen Trumpf in der Hand, mit dessen Auspielung er schwerlich zögern würde. Vielleicht, daß das mahnende Vorzeichen des von den Agrariern so sehr gefürchteten Kanalgesetzes zunächst den Zweck haben soll, sie bei der Stange des Wohlverhaltens und der Mäßigung zu halten.

Die Eisenzölle.

Man kann es begreifen, daß eine, freilich kurzfristige Gesetzgebung die landwirtschaftlichen Zölle erhöht wissen möchte; denn es handelt sich dabei um die materiellen Interessen eines sehr umfangreichen Erwerbsstandes. Dagegen ist es schwer zu verstehen, was sich die Verfasser des Zolltarifs bei dem beantragten erhöhten Roheisenzoll gedacht haben. Die deutsche Eisenindustrie ist so leistungsfähig, daß sie keinen Wettbewerb zu scheuen hat. Sie beherrscht das Inland, sie liefert nach England weit mehr Waaren, als wir von dort beziehen. Es ist eine Fabel, daß Deutschland vom ausländischen Eisenerport „überschwemmt“ wird. So ausgezeichnet auch die Roherze in Amerika sein mögen, so haben sie die Konkurrenz mit unseren eigenen Erzen noch nicht aufgenommen, und es ist nicht zu befürchten, daß dies in absehbarer Zeit geschehen könnte. Die vorzüglichen Erze Spaniens aber können wir sehr gut brauchen, wie denn auch Krupp und andere Großunternehmer im eigenen Interesse Eisenerzen in Spanien angekauft haben und ausnützen. Nach Oesterreich aber legen wir immer noch mehr Erze ab, als wir von dort beziehen. Es kann keine Frage sein, daß die deutsche Eisenindustrie, bis auf verschwindend wenige Roheisenproduzenten, das dringendste Interesse nicht an der Vertheuerung, sondern an der Verbilligung des Materials haben muß und wirklich hat. Es kommt hinzu, daß die Rohkosten der Produktion durch die Roheisenpreise keineswegs so sehr beeinflusst werden, wie durch die Kohlenpreise. In allen Fällen aber kann es nur vorteilhaft sein, wenn auf die Verbilligung der Rohstoffe, des Eisens wie der Kohle, hingewirkt wird und nicht auf ihre Vertheuerung. Es ist einfach unbegreiflich, daß dem Reichstage die Zustimmung zu höheren Roheisenzöllen zugemuthet werden kann. Unsere Eisenindustrie hat, wenn Zeiten der Krise durchzumachen waren, die entscheidenden Gründe dafür immer nur in allgemeinen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, vor Allem in gelegentlicher Ueberproduktion, erblicken können; unter vermeintlich zu niedrigen Zollfüßen aber hat sie niemals gelitten. Man darf mit Sicherheit erwarten, daß sich der Reichstag den Roheisenzoll sehr genau ansehen wird, und man wird die Hoffnung nicht aufgeben, daß das Ergebnis dieser Verabhandlung die Ablehnung einer Zollforderung sein wird, die, wenn sie durchginge, unserer weitaus wichtigsten Industrie nur Schaden bringen könnte.

Obstruktion und Abwehr.

Die Centrumsmitglieder haben etwas zu thun bekommen. Von anderer Seite ist ausgeplaudert worden, daß einige Centrumsmitglieder unter der Hand eine Aenderung der Geschäftsordnung angeregt haben, um die drohende „Obstruktion“ bei der Beratung des Zoll-

tarifgesetzes zu verhüten. Graf Ballestrem aber hat sich dieser Anregung gegenüber ebenso ablehnend, wie schon bei früheren Gelegenheiten verhalten. Selbstverständlich werden die Centrumsleute erklären, daß das Alles nicht wahr sei, aber man wird es ihnen nicht glauben. In der liberalen Presse selber liegen gehäufte Beweise dafür vor, daß man sich in jenen Reihen wiederholt mit dem gefährlichen Gedanken beschäftigt hat, die Geschäftsordnung nach den Bedürfnissen einer Mehrheit umzugestalten, in der das Centrum den Ton angiebt. Als dem Centrum in der Verathung der lex Heinze die Felle weggeschwammen, wurden entsprechende Andeutungen sogar von der Reichstagstribüne her nicht gescheut. Im Uebrigen glauben wir gern, daß Graf Ballestrem nicht die Hand dazu bieten wird, die Geschäftsordnung zu verstimmen. Er ist eine viel zu vornehme Natur, um sich auf solche bedenkliche Geschichten einzulassen.

Geheime Konferenzen.

Wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, werden in den nächsten Tagen Vertrauensmänner verschiedener Fraktionen einer Einladung des Reichskanzlers zu Vorbesprechungen anlässlich der Generaldebatte über den Zolltarif folgen. Es ist nicht recht ersichtlich, was bei dieser Konferenz herauskommen könnte. Die Regierung hat in dem Zolltarifentwurf doch das Höchstmögliche ihrer Zugeständnisse angegeben, und wenn sie jetzt durchblicken lassen wollte, daß sie hinterher zu einem Mehr oder einem Weniger bereit wäre, so könnte es geschehen, daß die Fraktionen, die sich unter der Regide des Reichskanzlers verständigen sollen, erst recht in gegenseitigem Mißtrauen von einander scheiden. Die Hauptsache aber ist, daß das Schicksal des Zolltarifgesetzes nicht hinter den Coulissen, sondern einzig in offener parlamentarischer Feldschlacht entschieden werden kann. Und hierbei wird der Minderheit, die sich aus noch so vielen, hinter ihrem Rücken stattfindenden Konferenzen nichts zu machen braucht, gerade soviel und vielleicht noch mehr Einfluß auf den Gang der Dinge vergönnt sein, wie der sogenannten Mehrheit, die doch erst künstlich zusammengeschweift werden soll.

Bernstein als Reichstagskandidat.

So gering auch die Mehrheit ist (223 gegen 210 Stimmen), mit der der sozialdemokratische Wahlverein in Breslau Eduard Bernstein zum Reichstagskandidaten an Stelle Schönlanks aufstellte, so bleibt es doch ein bedeutsamer Vorgang, daß Bernstein überhaupt aufgestellt werden konnte; daß er gewählt werden wird, ist jetzt so selbstverständlich, daß der Mehrheitsbeschluss hat den Sinn und kann keinen anderen haben, daß mehr als die Hälfte der Breslauer „Genossen“ Anschauungen und eine Taktik billigt, die sich in starkem Gegensatz zur gewissermaßen zünftigen Sozialdemokratie befinden. Bernstein mag in Lübeck aus begreiflichen Klugheitsrückichten noch so viel Fähigkeit zur Unterwerfung unter den marxistischen Dogmatismus gezeigt haben, so bleibt er derselbe, der er war, nämlich ein rücksichtsloser Skeptiker gegenüber der ganzen Art und Weise, mit der heute die Sozialdemokratie in Theorie und Praxis, als „Wissenschaft“ wie als Partei, betrieben und geführt wird. Gerade in Breslau leistet man sonst etwas in strammer Prinzipienfestigkeit. Wenn jetzt die Breslauer Genossen Eduard Bernstein als Nachfolger des verbittertesten und eifervollsten Marxisten, der Bruno Schönlant gewesen ist, in den Reichstag schicken wollen, so heißt das: Die dortigen Sozialdemokraten sind denn doch in größerer Zahl, als es die Parteileitung zugeben möchte und gern sehen kann, Anhänger einer vermittelnden Richtung, die Zeit mag kommen, wo Männer wie Bollmar, Heine, Schippel, Bernstein eine bestimmter abgegrenzte Gruppe in Partei und Fraktion bilden werden. Kein Verständiger wird dabei an eine wirkliche Sezession denken. Aber je entschlossener diese Minderheit an ihrer Zugehörigkeit zur Partei festhalten wird, desto eher wird sie Einfluß gewinnen, vielmehr den Einfluß, den sie schon hat, auch nach außen hin sichtbar werden lassen können.

Schwirra, die schon zu Bett gegangen war, erhob sich zögernd und steckte den Kopf durch die halbgeöffnete Thür. „Ich werde Ihnen das Bild nicht zeigen, Fräulein“, sagte sie entschlossen, denn sie errieth das Gefühl, aus dem der Wunsch Manitschkas entstanden war. „Weshalb denn nicht?“ „Weil Sie die arme Verstorbene hassen und sie schmähen würden, wenn ich Ihnen das Bild zeigte.“ „Nächst Du mich denn für toll, Schwirra? Glaubst Du, ich werde über das Bild herfallen und es zerreißen?“ „Nein, das fürchte ich nicht, aber Sie sind so erbittert gegen die Todte, die mir so theuer ist, theurer als eine Verwandte!“ „Sie hat wirklich Recht, mir nicht zu trauen“, dachte Manitschka. „Hat mich der Haß gegen die Verstorbene zu einem solchen Ungeheuer verwandelt?“ fragte sie sich. „Ja, gebe Dir mein Wort, daß ich das Bild nur ansehen werde, ohne eine tränkende Bemerkung zu machen“, wendete sie sich mit freundlicher Stimme und beruhigender Miene an Schwirra. Nach kurzem Ueberlegen entsetzte die Alte in das Schulzimmer. Manitschka befand sich in heftiger Aufregung. Sie war überzeugt, daß zwischen ihrem Schicksal und dem ihrer Vorgängerin ein Zusammenhang bestehe. Sicher war es kein bloßer Zufall, daß sie dieselben Räume bewohnte, wo jene gelebt hatte, in demselben Bett schlief und ihre Möbel benützte. Etwas Unbegreifliches verband sie beide und zwang die Lebende, der Todten ihr Interesse zu schenken, wenn sich diesem Interesse auch ein Gefühl der Ungerechtigkeit zugesellte. Schwirra brachte ihr das Bild, eine Kabinettsphotographie in einem verblühenen Goldrahmen. „Sehen Sie doch, Fräulein, die Arme hat da hinten etwas aufgeschrieben, ich kann Geschriebenes schlecht lesen“, fragte Schwirra mit freudestrahlenden Augen. Maria Wladimirowna trat langsam an den Tisch, auf dem die Kerze brannte. „Dem besten Herzen der

Welt, meiner treuen Freundin Schwirra. Claudia Porshowska“, las Manitschka. „Es ist etwas hart, Schwirra ihre treue Freundin zu nennen“, dachte Manitschka. „Was konnte es Gemeinsames zwischen diesen beiden geben? Ist das keine Uebertreibung?“ Langsam wendete sie das Bild um und sofort zog sie die Brauen finster zusammen. Sie hatte keine vollkommene Schönheit vor sich. Die Züge waren nicht von tadelloser Regelmäßigkeit. Die Nase war leicht aufgestülpt, die lächelnden Lippen waren etwas dünn, die großen leuchtenden Augen aber voll Sanftmuth. Das zur Seite gestrichene Haar entblöhte eine breite Stirn, das Gesicht hatte etwas unfagbar Anmuthiges und Sympathisches. In dem Blick lag so viel Güte, daß sie in Manitschka trotz ihrer Gereiztheit ein wärmeres Gefühl regte. Das feine vornehme Gesicht schien sagen zu wollen: „Ich liebe Euch Alle, auch Dich, die Du mich hassest.“ Und Maria Wladimirowna empfand etwas wie Scham über ihren Haß gegen die Unbekannte. Sie begriff, daß es nicht kleinliche Eigenschaften gewesen waren, die Claudia veranlaßt hatten, auf die gesellschaftlichen Freunden zu verzichten, und sich in dieses weltentlegene Dorf zurückzuziehen. Was war aber die Ursache? Manitschka verlor sich in Vermuthungen. Sie legte das Bild weg und sah auf Schwirra. Die Alte war sehr bewegt und schien zu ahnen, welchen Eindruck das Bild auf das junge Mädchen gemacht hatte. „Gefällt Sie Ihnen?“ fragte sie. „Ein merkwürdiges Gesicht“, erwiderte Manitschka nachdenklich. „Sehen Sie sich das Bild noch einmal an“, bat Schwirra gerührt. „Man fühlt ein himmlisches Entzücken, wenn man das Gesicht betrachtet.“ Zinaida Petrovna war inzwischen die Zeit zu lang geworden und sie hatte sich entschlossen, obwohl sie erst vor kaum einer Stunde die Familie des Popen verlassen hatte, wieder dorthin zu gehen, um an einer Gesellschaft

theilzunehmen, zu der auch der Gutsherr sein Erscheinen zugesagt. „Kommst Du mit?“ fragte sie ihre Tochter. Manitschka schüttelte verächtlich den Kopf. Zinaida Petrovna wußte, daß Zureden nichts helfen würde, und schwieg. Noch einen Blick in den Spiegel werfend, verließ sie das Haus. Schwirra brannte vor Ungeduld, der jungen Lehrerin von ihrer Vorgängerin zu erzählen. „Nun haben Sie Claudia Antonowna gesehen, nicht wahr?“ sagte sie. „Ihre Seele war ebenso engelhaft, wie ihr Gesicht.“ „Hat sich denn Niemand nach ihrem Tode erkundigt, Schwirra?“ fragte Manitschka. „Hat Niemand ihre Hinterlassenschaft verlangt?“ „Keine Menschenseele. Alles, was sie besaß, ist ihr geliebt, ihre Kleider, ihr Geschirr, die Bücher und verschiedene Papiere. Jeden Abend setzte sie sich hin und schrieb und schrieb. Was schreiben Sie denn so viel?“ fragte ich. „Keine Gedanken“, sagte sie. „Und ganze Seiten hat sie vollgeschrieben. Bitte, sehen Sie.“ Die Alte zog die Tischlade auf, nahm ein Schreibheft heraus und gab es Manitschka. „Mein Leben, meine Gedanken und meine Empfindungen“, stand auf der ersten Seite. Manitschka begann eifrig zu lesen. Schwirra blieb noch einen Augenblick im Zimmer, dann entfernte sie sich geräuschlos, um Manitschka nicht zu stören. Maria Wladimirowna las in dem Tagebuch Claudia Porshowskas, das folgendermaßen begann: Zwei kleine Stübchen, ein Tisch, ein Stuhl, und ich allein, eigentlich nicht ganz allein, in dem Kammerzimmern nebenan wirthschaftet eine gute Alte, Namens Schwirra. Welcher Gegenstand zu der langen Reihe lichtdurchfluteter Säle, in denen ich mich einst bewegte, die mit aller Pracht, mit den kostbarsten Teppichen, Vorhängen, Gemälden, Kronleuchtern und den schönsten Möbeln ausgestattet waren. (Fortsetzung folgt.)

*** Hof- und Personal-Nachrichten.** Zu der Meldung kaiserlicher Blätter, daß in Palermo eine Villa für die deutsche Kaiserin gemietet worden sei, erfährt die „Post“, daß eine Reise der Kaiserin nach dem Süden nicht außerhalb des Reichs der Möglichkeit liegt, daß jedoch bestimmte Vorbereitungen noch nicht bekannt geworden sind, insofern dessen auch alle Nachrichten über die Wahl des Aufenthaltsortes als verfrüht betrachtet werden müssen. — Der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand traf gestern, 11½ Uhr, auf der Wildpark-Station ein und wurde vom Kaiser, der österreichische General-Uniform angelegt hatte, am Bahnhof auf das Herzlichste empfangen. Der Kaiser begab sich alsbald mit seinem Gatt zu Wagen nach dem Neuen Palais. Zu der gestern Abend stattgefundenen Tafel beim Kaiserpaar hatten eine Reihe von hohen Persönlichkeiten, darunter auch der Reichskanzler, Einladungen erhalten. — Die „Bosnische Zeitung“ meldet aus Coburg: In einigen Tagen folgt die Prinzessin Elisabeth von Hessen ihrer Mutter nachizza, um bei dieser, wie aus bester Quelle verlautet, dauernd zu verbleiben. Man will hierin einen Beweis dafür erblicken, daß die Schuld nicht auf der Seite der Großherzogin liegt. Die Ehegespräch-Verhandlungen gehen jetzt ihrem Ende schnell entgegen.

*** Berlin, 29. November.** Der Reichskanzler hat die Vertrauensmänner mehrerer politischer Parteien für verschiedene Tage zu einer Besprechung zu sich geladen. Man nimmt an, daß die öffentliche Behandlung des Zolltarif-Entwurfes den Gegenstand dieser Konferenzen bilden wird.

Der Kaiser hat dem gestern in Berlin zur Feier seines 600-jährigen Bestehens in Pommern vereinigten Geschlecht derer von Bonin das Präsentationsrecht zum preussischen Herrenhause verliehen und dies denselben direkt telegraphisch mitgeteilt.

In parlamentarischen Kreisen wird angenommen, daß das ganze Zolltarifgesetz und der ganze Zolltarif nach Abschluß der ersten Beratung im Plenum an eine Kommission zur Vorbereitung überwiesen werden wird.

Die socialdemokratische Protestpetition gegen den Getreidezoll hat bisher, dem „Vorwärts“ zufolge, 3,376,000 Unterschriften erhalten.

Gestern Mittag vor der Plenarsitzung des Reichstags sind mehrere Fraktionen zusammengetreten, um sich mit dem Zolltarif zu beschäftigen. Die Konservativen haben die Vorträge der bestellten Referenten, Grafen Schwerin-Löwitz, Freiherrn v. Wangenheim und Grafen Kanitz, entgegen genommen und werden in einer demnächstigen Sitzung auf die Materie näher eingehen. Die Nationalliberalen haben nur die geschäftliche Seite erörtert und gebachtet, gestern Abend die Sache selbst zu beleuchten.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ fährt in ihren Veröffentlichungen aus dem Reichshaushalts-Etat fort. Jetzt werden die Zahlen aus der Verwaltung der Reichseisenbahnen publiziert. Die Einnahmen sind auf 89,785,500 Mk. veranschlagt, d. h. um 4,388,000 Mk. weniger als im Vorjahre.

Die jüngst eingebrachte Interpellation, betreffend die Nichtzahlung der gesetzlich bewilligten Beiträge an Kriegsteilnehmer, ist vorläufig zurückgestellt worden, weil die Reichsregierung erklärt hat, erst Material sammeln zu wollen.

Die „befähigten“ Chinaträger sollen, der Rhein-Westf. Ztg. zufolge, auf Anweisung des Kaisers bei Anstellungen im Staatsdienst bevorzugt werden. Diejenigen Chinaträger, die den Civilversorgungschein erhielten und wenigstens etwas Kenntnis vom allgemeinen Verwaltungsdienst aufweisen — hauptsächlich Unteroffiziere —, sind bereits fast alle schon zur Probendienstleistung einberufen worden, wobei sie mitunter über ein- bis zweihundert Bewerber zu bezwingen.

Das Gesetz über die privaten Versicherungsunternehmungen tritt nach einer kaiserlichen Verordnung vom 24. d. M. mit dem 1. Januar 1902 seinem vollen Umfange nach in Kraft.

*** Der Rücktritt des kommandirenden Generals** des ersten Armeekorps, Grafen Fink v. Hindenstein, hat, nach der „Königsb. Ztg.“, mit dem Inhaberburger Duell nicht das Mindeste zu thun. Wie der „Post. Ztg.“ aus Königsberg geschrieben wird, wollte man in Ostpreußen schon seit den letzten Kaisermandat, wo das erste Armeekorps in eine Lage geriet, die im Ernstfälle zu einer völligen Vernichtung des Korps hätte führen müssen, daß der kommandirende General zur Ein-

reichung des Abschiedsgesuches reis sei. Damals hörte der Gewährungsmann der „Post. Ztg.“ einen militärischen Kritiker äußern: „Ein großes Leichenfeld mit einem großen Kreuz darauf.“

*** Die Ergebnisse des Seereergänzungs-geschäftes** für das Jahr 1900 sind dem Reichstage mitgeteilt worden. Aus dieser Statistik ergibt sich, daß in dem Erfolgejahr 1900 282,581 Mann in das Heer und in die Marine eingestellt sind gegen 274,116 im Vorjahre. Die Zahl der von Heer und Marine beanspruchten hat sich also in diesem einen Jahr um mehr als 8000 vermehrt. Im Erfolgejahr 1890 betrug die Gesamtzahl der Eingestellten nur 208,147. In 10 Jahren hat also das Jahrestkontingent der Eingestellten um mehr als 74,000 Mann zugenommen, d. i. um mehr als 35 pCt. Von den 282,581 Eingestellten von 1900 entfallen 89,283 auf die Marine gegen 8881 im Vorjahre. Von den Eingestellten in das Heer sind 226,957 ausgehoben worden gegen 221,471 im Vorjahre. Freiwillig traten ein in das Heer 25,176 gegen 23,268 im Vorjahre. Vor Beginn des militärischen Alters traten ein 21,179 gegen 21,189 im Vorjahre. Infolge der starken Einstellungen hat sich die Zahl der Ueberzähligen vermindert von 5187 im Vorjahre auf 1276. Auch konnten der Ersatzreserve nur überwiefen werden 80,986 statt 82,733 im Vorjahre. Ebenso hat sich vermindert die Zahl der für den Landsturm ersten Aufgebots Zurückgestellten von 112,839 im Vorjahre auf 102,723.

*** Rundschau im Reiche.** Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Leipzig: Die Geistlichkeit der Provinz Sachsen wird sich dem Vorgehen der rheinischen und sächsischen Geistlichkeit zu einer gemeinsamen Protestkundgebung der deutschen evangelischen Geistlichkeit gegen Chamberlain anschließen.

Ausland.

*** Frankreich.** Der frühere französische Gesandte in Peking, Herr Pichon, erklärt im „Temps“, daß keine einzige, den Gesandtschaften angehörende Dame an den Plünderungen in Peking theilgenommen habe. Dieser Vorwurf könne nur zwei Ausländerinnen treffen, welche in Peking wohnten, aber nichts mit den Gesandtschaften zu thun hatten. Den Verleugerungen erbeuteter Gegenstände stehe die französische Gesandtschaft vollständig fern. Diese Verleugerungen hätten allerdings Monate hindurch stattgefunden, aber in einer anderen Gesandtschaft und unter Leitung eines Offiziers dieser Gesandtschaft. Pichon deutet an, daß dieser Vorwurf die englische oder die amerikanische Gesandtschaft treffen soll. Er selbst ließ das Gepäck aller Mitglieder seiner Gesandtschaft öffnen und untersuchen und dabei niemals, daß Beutestücke zurückgehalten wurden. — Pichon wurde von einem Mitarbeiter des „Echo de Paris“ interviewt und sagte aus: Nach dem Einrücken der Alliierten sei allgem. geplündert worden. Die Anglo-Franzosen hätten die Beute in dem letzten Saal der britischen Legation angehäuft, wo dann Ende August bis Ende Dezember jeden Nachmittags unter Leitung von Offizieren und Konsulsbeamten eine öffentliche Versteigerung zum Besten der englischen Armee stattfand. Ebenso befähigte Pichon, daß die Russen den Sommerpalast besetzten, um den kostbaren Inhalt zu schütten, beim Abzug jedoch nur nackte Wände zurückließen.

*** Vereinigte Staaten.** In einem Bericht des Generalpostmeisters werden die Ergebnisse des Postpaket-Verkehrs mit Deutschland für ein Jahr bekannt gegeben. Das Gesamtgewicht der aus Deutschland nach den Vereinigten Staaten beförderten Postpakete betrug hiernach 233,690 Pfund, dasjenige der aus den Vereinigten Staaten nach Deutschland beförderten Postpakete 51,484 Pfund. — Aus Washington wird dem „Berliner Tageblatt“ telegraphisch: Ein Stenograph Namens Hofmann wurde hier verhaftet, weil er angeklagt ist, eine Abschrift des Berichtes der Kommission für den Panama-Kanal gestohlen zu haben. Hofmann hat diese Abschrift dem französischen Botschafter angeboten, der dies dem Staatsdepartement mittheilte.

Der Freiheitskrieg der Buren.

London, 28. November. Nach einer offiziellen Meldung der „Times“ aus Pretoria kämpfen noch 70 anerkannte Burenkommandos, zwischen 50 bis 400 Mann stark, davon 26 in Transvaal, 31 im Freistaat und 13 in der Kapkolonie. Der offiziöse Korrespondent ermahnt wieder zur

Gebuld, zumal Ritchener gegenwärtig höchstens 45,000 Mann offenso verwenden könne.

wb. London, 29. November. Die „Times“ melden aus Pretoria vom 27. November: In der heute abgehaltenen Sitzung des Exekutivrates wurde die Einsetzung einer Kommission beschlossen, welche das Gesetz, betreffend die Goldgruben einer eingehenden Prüfung unterwerfen und Zusätze und Abänderungen in Vorschlag bringen soll.

hd. London, 29. November. Der Handelsminister Ritchie hielt gestern Abend in London eine längere Rede, worin er die Grundzüge entwickelte, auf Grund deren England bereit ist, in Friedensverhandlungen zu treten. Der Minister erklärte, er sei überzeugt, daß die englische Verwaltung bei dem Aufstehlsverbot denselben Erfolg haben werde, wie in Egypten. Die Buren würden in einigen Jahren diese Wohlthat anerkennen. — Die Verlustliste von gestern beläuft sich auf 5 Tote, 15 Verwundete und 15 an Krankheit Verstorbene und ein Defecteur.

hd. New-York, 29. November. Der am Samstag vom Präsidenten Roosevelt empfangene Buren-Abgesandte, General Pierson, soll demselben, hiesigen Blättern zufolge, ein formales Interventions-Gesuch Krügers unterbreitet haben.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 29. November

Freisinnige Wählerversammlung.

Der Wahlkampf naht — Gott sei Dank, werden viele hinzufügen — seinem Ende. Gestern Abend wurde von freisinniger Seite die letzte große Schlacht geschlagen. Hier, im Hauptlager, hat die freisinnige Volkspartei den Wahlkampf eröffnet und hier hat sie ihn auch geschlossen. Sie hat mit der Zeit ihres Vorgehens zweifellos Eindruck gemacht, denn gestern Abend waren die Wähler noch weit zahlreicher erschienen, als in der ersten Versammlung vor vier Wochen. Das Versammlungslokal, der „Römersaal“, vermochte garnicht alle zu fassen, sodas die Erschienenen auch den kleinen Saal anfüllten und noch dicht gedrängt bis zur Thür hinaus standen. Herr Rechtsanwält Dr. Albrecht eröffnete die Versammlung mit dem Bemerten, daß man am Schlusse einer Agitation siehe, wie sie heftiger bisher wohl kaum erlebt worden sei. Alle Kräfte wären aufgeboden worden, um das Mandat zu erringen oder es zu verteidigen. Der freisinnigen Volkspartei könne das Zeugnis gegeben werden, daß sie es an nichts hätte fehlen lassen, um das Mandat zu erhalten. Daß das Interesse ganz allgemein sei, beweise nichts besser, als der zahlreiche Besuch dieser Versammlung. Redner begrüßte besonders herzlich die beiden Redner des Abends, die Herren Reichstags-Abgeordneten Dr. Müller-Sagan und Kopsch, welche die Partei so überaus eifrig unterstützt hätten. Diese Wiesbadener Versammlung sei übrigens nicht die einzige an diesem Abend, denn der Kandidat, Herr Dr. Eriger, spreche in Geisenheim und der Abgeordnete Dr. Wiemer sei anderweit thätig. Damit ergreift, lebhaft begrüßt, Herr Rektor Kopsch das Wort, um zunächst in pietätvoller Weise des verstorbenen Wintermeyer zu gedenken, in dem die Stadt einen ihrer besten Bürger, der Wahlkreis einen pflichttreuen Abgeordneten, die freisinnige Volkspartei einen treuen Kollegen und er selbst einen theueren Freund verloren habe. Er wäre so recht ein Sohn seiner Heimath gewesen, einfach und schlicht, fest und treu, und was ihn unseren Herzen besonders werthvoll gemacht, das sei der Umstand, daß er, obgleich gesegnet mit materiellen Gütern, der einfache, schlichte Mann gelieben sei bis zum letzten Augenblick. (Lebhafte Beifall.) Nun solle ihm ein Nachfolger gegeben werden. Mit dem Wahlrecht, betont Redner, sei die Wahlpflicht verbunden, die Pflicht, genau zu prüfen, die Männer und Parteien, die sich um das Vertrauen der Wähler bemühen. Auf Grund der Flugblätter sei dies jedoch nicht möglich. Bei dem Flugblatt der Socialdemokraten interessire weniger, was darin stehe, als was die Herren weggeschaffen hätten. Den Flugblättern der vereinigten nationalliberal-konservativen Parteien machte Redner zum Vorwurf, daß sie eine Reihe von Unwahrheiten und Verdrehungen aller Art enthalten, die man nur dann der Wählerschaft übergeben könne, wenn man meine, daß sie nicht selbständig prüfen und urtheilen könne. Die erste Forderung, die an einen Abgeordneten gestellt werden könne, treu sich selbst und seinen Versprechungen zu bleiben, die er vor der Wahl gemacht, habe Wintermeyer erfüllt. Er habe betont, kein Vertreter irgend einer Interessengruppe, kein Vertreter zweiter Klasse sein zu wollen, sondern

Fenilleton.

König Wilhelm über die politische Lage in den neuen Provinzen.

In zwei starken Bänden von zusammen nahezu tausend Seiten ist soeben als Anhang der „Gedanken und Erinnerungen“ ein stattlicher Theil des politischen Briefwechsels Bismarcks aus den frühesten Tagen seiner diplomatischen Thätigkeit bis zum Tode Kaiser Wilhelms I. erschienen. *) Die Briefe an Bismarck bilden die Mehrheit; von den von ihm herrührenden ist eine Anzahl der politisch bedeutendsten bereits veröffentlicht worden. Aber trotzdem enthalten die beiden Bände, die eine für das volle Verständnis der „Gedanken und Erinnerungen“ notwendige Ergänzung darstellen, des Interessantesten außerordentlich viel. Wie bringen hier zwei Briefe, einer des Königs Wilhelm, der andere des Kronprinzen, an Bismarck zum Abdruck, die für unseren Regierungsbezirk von besonderem Interesse sind:

Wiesbaden, 31. July 67.

Für den Fall, daß Sie nicht nach Ems kommen könnten, muß ich Ihnen in diesen paar Zeilen meine Bekümmerniß über die von mir zuletzt in Berlin vollzogenen Organisations-Verordnungen in den neuen Provinzen aussprechen. Da diese Verordnungen nach Vortrag v. d. Heydt und Graf Lippe in Staats-Ministerial-Sitzungen beraten worden waren und Sie noch damals in Berlin antwesend waren, wenn auch bei den quast. Vorträgen bei mir Sie schon abgereiset waren, so nahm ich doch an, daß Sie in jenen Sitzungen antwesend gewesen und Ihre Zustimmung zu Allem gegeben hätten, so daß ich wie immer fast, wenn Sie zugestimmt haben, namentlich bei umfangreichen Vorklagen, die ich nicht im Detail prüfen kann, unbesangenen unterzeichnete. Wenn ich auch Gegenvorstellungen bei Einzelnen machte, namentlich wegen Aufhebung des

Spiels, der Lotterien etc., so wurden mir diese Dinge doch so notorisch nöthig und zu keinen erheblichen Ausstellungen Anlaß geben können dargestellt, daß ich unterzeichnete.

Raum war ich in Ems angekommen, als ich aus Zeitungen und Briefen, Abreisen u. überfuhrt Mittheilungen erhielt, die einen höchst nachtheiligen Umschwung der öffentlichen Meinung, selbst bei unsern besten politischen Annectirten bekundeten, was mir Alles durch die berufenen Obern Müller, Rabay, Dieß, Voigts-Rheß + nur zu sehr bestätigt wurde. Nun kam gestern Ihre Telegramm an mich wegen des Schach's und schon früher Ihre Mittheilungen an Abelen über den Durchfall von Verordnungen in Berlin — daß ich jetzt erst vermüthen mußte, daß Sie den letzten Berliner Beratungen nicht beigewohnt hatten, sodas also alle die Verordnungen ohne Ihr Zutun mir vorgelegt worden sind! Durch die in Ems gepflogenen Beratungen ersah ich nun erst, welsch erhebliche und eingehende Remonstrationen die genannten Herren gegen die intentionirten Verordnungen gemacht hatten, von denen mir die vortragenden Minister keine Mittheilung gemacht hatten, sodas, ich gestehe es, sehr empfindlich berührt bin, was ich v. d. Heydt in Ems sagte. Es muß Remedur im Einzelnen getroffen werden, wie es für den heftigen Schach bereits geschehen ist; ebenso muß für die Lotterien in anderen Ländern. Ich bitte Sie also in Berlin den Ministern es zu sagen, wie Sie es schon aus meinen einzelnen Venderungen entnommen haben, daß ich sehr unangenehm berührt bin, und erwarte von Ihnen recht eingehenden Vortrag, um schleunig Remedur in Nielen zu bewirken.

Ihr Wilhelm.

Die Stimmungen im Jahre 1867.

(Brief des Kronprinzen.)

Middroh, 1. August 1867.

So oft ich die Lage unseres Staates für erst gelassen habe, bin ich zu Ihnen gekommen, um Ihnen meine Ansichten auseinandersetzen und die Ihrigen zu hören. Die gegenwärtigen Verhältnisse halte ich für recht gespannt und richte deshalb diese Zeilen an Sie mit der Bitte, mir eine Erwiderung zukommen zu lassen.

Nach Allem, was ich lese und höre, wird es mir immer klarer, daß wir das Vertrauen der nationalen Partei verlieren, daß das namentlich in den einderleibten Ländern der Fall ist und daß Süddeutschland weniger wie je Sympathien für uns hegen kann. Wir verlieren unser Ansehen, zu dem uns die Siegre von 1866 verholfen hatten, und leisten den Intriguen, die uns umgeben und ebenso in Frankreich wie in Oesterreich und auch in Dänemark gesponnen werden, willkommenen Vorschub.

Im Innern des Landes wächst die Unzufriedenheit über die Maßregeln Ihrer Kollegen Eulenburg und Lippe, wozu namentlich die Verfolgung von Leuten, wie Twesten und Lasker, beiträgt. Was jene Weiden während der Reichstags-Sitzungen zu verdamnen ist, wissen Sie ebenso genau wie ich, und kann ich nicht verstehen, was es nützen soll, derartige Personen zu maßregeln und zu verlegen.

In Hannover kommt zu der ohnehin erbitterten Stimmung neue Gereiztheit über Justiz-Maßregeln, wie auch darüber, daß die Königin vor ihrer Abreise persönlich gekränkt worden sein soll.

In Hessen ist die Behandlung der Frage des Staatschahes der Erbsch älterer Beamten durch junge Landräthe Gegenstand vielfacher lauter Klagen.

In Frankfurt beklagte man sich über fortgesetzten Mangel an Rücksicht, über finanzielle Bedrückung der Stadt.

Wieviel an diesen Vorwürfen Wahres, wieviel Uebertrieb sein mag, bin ich nicht im Stande, gründlich zu erörtern. Leugnen läßt sich aber nicht, daß in den Kreisen, die uns jugelhaft waren, und bei denen wir Stützen gefunden hatten, ein entfremdender Umschwung eingetreten ist, ja man hört viel fach sagen, daß es unerklärlich sei, warum nicht die neuer Landesheile sofort incorporirt wurden, statt eine einjährig königliche Diktatur über sie zu verhängen, die jetzt in Willkür ausartet und einschneidende Maßregeln aller Art vollzieht, welsch den schlechtesten Eindruck machen.

Wie unzufrieden die Stimmung in Schleswig-Holstein ist, ist Ihnen ebenso bekannt, wie auch der sich so häufig wiederholende Vorwurf, „daß es Preußen an organisatorischem Talente mangelt“. Endlich hört man vielfach sagen, daß die Anerkennung berechtigter Eigenthümlichkeiten, die man mit schonender Hand kumbachen wollte, zur letzten Phrase geworden

*) Anhang zu den „Gedanken und Erinnerungen“ von Otto Fürst v. Bismarck. I. Kaiser Wilhelm I. und Bismarck. II. Aus Bismarcks Briefwechsel. Stuttgart und Berlin 1901. J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Nachfolger.

wie es die Reichsverfassung verlangt, ein Vertreter des ganzen Volkes. Sein Ideal sei es gewesen, das Gemeinwohl des ganzen Volkes zu fördern. Das sei sein leichter Standpunkt in der heutigen Zeit. Es gebe gewissenlose Kandidaten, die heute den Bauern, morgen den Handwerkern und übermorgen den Arbeitern Versprechungen machten; das wolle aber die freisinnige Partei nicht, dazu sei sie zu ehrlich und auch zu vornehm. Um mit Versprechungen Stimmen zu fangen, dazu sei die Partei nicht zu haben. Das Gefährlichste an der Interessenpolitik sei, daß dadurch der Glaube an die Allmacht des Staates gestärkt werde. Es sei eine moderne Weisheit, daß, wenn es einer Interessengruppe nicht so gehe, wie es solle, die Betroffenen die Schuld nicht in sich selbst suchten und sich selbst aufstifteten, sondern erwarteten, daß der Staat helfe. (Zustimmung.) Der Arbeiter und Handwerker läusche sich, wenn er glaube, daß auch für ihn etwas von der Staatsgrüppe abfalle. Die freisinnige Partei verwerfe die Interessenpolitik, weil sie den Einzelnen erlaube, selbst Hand anzulegen. Redner ging dann des Näheren auf die Stellungnahme der verschiedenen Parteien zu dem Grundgesetz, „Gleiches Recht für Alle“ ein, betonte, wie es notwendig sei, diesen Fundamentalsatz des freisinnigen Parteiprogramms immer zu wiederholen, streifte hier die Berliner Bürgermeistereiwahl und den Duellunsatz und bezeichnete die Behauptung, keine Partei sei grundsätzlich gegen jede Stärkung der Wehrkraft, insbesondere auch gegen jede Flottenvermehrung, als wissenschaftliche Unwahrheit. Sodann ging Redner auf die schwebenden politischen Fragen ein, die den Reichstag in der nächsten Zeit beschäftigen werden, betonte hierbei die Forderung seiner Partei auf erhöhte Fürsorge für die Kriegsinvaliden und die Erhöhung der Pensionen der älteren Beamten und verdrängte sich in längeren Ausführungen über die Notwendigkeit der Fortsetzung der bisherigen Handelsvertragspolitik, sowie über die den Freisinnigen in diesem Wahlkampf gegenüberstehenden Parteien und die von den Sozialdemokraten und Nationalliberal-Konservativen verbreiteten Flugblätter. Herr Kopsch hielt sich dabei namentlich bei den Sozialdemokraten auf und machte denselben insbesondere zum Vorwurf, daß sie ihr Programm nicht veröffentlichten. Freilich, sie hätten auch allen Grund dazu, sonst würden den Arbeitern die Augen aufgehen. Herr Kopsch zog gegen die Verheerungen der sozialdemokratischen Führer zu Felde und wühlte der Opposition, die dagegen laut wurde, in geschickter Weise zu begegnen. Mit einem warmen Appell, am 30. für Dr. Crüger zu stimmen, schloß Herr Kopsch seine fast zweistündige Ansprache. Herr Dr. Müller-Sagan hatte es übernommen, auf die gegen die Freisinnigen in den Flugblättern gerichteten Angriffe zu erwidern. Auch er betonte, daß die freisinnige Partei in den Parlamenten niemals die Grundzüge verleugnet habe, zu der sie sich bekenne. Unter Bezugnahme auf die Anzeige im Wiesbadener Tagblatt, worin behauptet wird, Eugen Richter habe in der „Freisinnigen Zeitung“ selbst das hiesige Mandat schon verloren gegeben, theilt Redner mit, daß ihn Richter telegraphisch ermächtigt habe, gegen eine solche Fälschung des betreffenden Artikels öffentlich entschieden Protest zu erheben. Schließlich betont Redner, daß seine Partei keine Fraktionspolitik treibe, keine Sonderinteressen vertrete, sondern stolz darauf sei, das gesammte Vaterland zu vertreten. (Lebhafter Beifall.) Herr Dr. Alberti sagte den beiden Rednern Dank, forderte die Wähler auf, um eher einen Ueberblick gewinnen zu können, ihre Stimme möglichst am Vormittag abzugeben, und schloß nach 12 Uhr mit einem lebhaften erwiderten Hoch auf den Kandidaten, Dr. Crüger. Die Sozialdemokraten erwiderten mit Hochrufen auf ihren Kandidaten.

Der Großherzog von Luxemburg begab sich nach dreitägigem Aufenthalt in Frankfurt a. M. gestern nach Luxemburg zurück. Auch die Frau Großherzogin wird ersten Tages in Frankfurt a. M. zum Besuch erwartet.

Personal-Nachrichten. Der Gerichts-Referendar Gotthard Freyherd v. Biffing ist zum Referendar bei der königlichen Regierung hier selbst ernannt worden. — An Stelle des als Katasterreferendar an die königliche Regierung zu Wiesbaden versetzten Steuerinspektors Langs zu Runkel ist der Katasterkontrollor Kreis, bisher zu Böttingen, von dem 1. Januar l. J. ab mit der Verwaltung des Katasteramtes Runkel beauftragt worden.

Königliche Schauspiele. In Berücksichtigung der gestrigen Kritik wegen der Aufführung des Whippitschen Dramas: „Das große Licht“ sei bemerkt, daß die Rolle des „Rasmussen“ nicht Herr Ewald Bach, sondern Herr Richard Ahmann spielt.

sel, da nach kaum einem Jahre die Behandlung durchaus fehlerhaft betrieben werde, sodas Preußen sich völlig diskreditire.

Was den Gang der Politik nach Außen betrifft, so sind Sie besser unterrichtet als ich. Die französische Regierung mag die Absicht gehabt haben, die Depesche über Nordschleswig abzuschwächen, ihren beunruhigenden Effekt hat besagtes Attentat wenigstens nicht verfehlt, und ich komme auf mein altes Thema zurück, warum haben wir nicht den Grenzschutz gezogen?

Um noch einmal auf Ihre Kollegen zurückzukommen, muß es Ihnen doch erinnerlich sein, daß Sie seit dem Juli vorigen Jahres die Minister des Innern und der Justiz als schädlich und unfähig bezeichneten. Mehr als je ist das Unheil, welches durch genannte Minister gestiftet wird, zu Tage getreten, nachdem selbst das Herrenhaus einsehen mußte, daß sich nichts zur Vertheidigung Lippes mehr sagen ließ. Kann denn noch irgend etwas mit diesen Ministern zum Heil des engeren, wie des weiteren Vaterlandes unternommen werden, zumal es jetzt mehr wie je darauf ankommt, daß wir Friede im Innern haben, um gegen einen Angriff von Außen so stark zu sein, als möglich, und wir Ansehen und Vertrauen wieder gewinnen müssen.

Dringend lege ich Ihnen diese wichtigen Fragen ans Herz in der Ueberzeugung, daß, wenn es Ihr Wille ist, Sie eine Lösung für dieselben finden werden, und indem ich gern bereit bin, Ihnen meine Hilfe anzubieten, wenn Sie glauben, dieselben zu bedürfen, bin ich

Ihr ergebener
Friedrich Wilhelm Apz

Ueber alte und moderne Muffe

plaudert der „Gaulois“ sehr hübsch: Der Muff gehört, wie der Fächer, zu den reizendsten Requisiten der weiblichen Toilette. Am Hofe Karls des Großen entstand in unserem Klima des Luxus in Belgien. Der Kaiser selbst trug einen mit „seinem Grauwert“ gefütterten Mantel, dessen lange Pelzärmel seine Hände einhüllten. Aber erst zur Zeit der Renaissance sehen wir den Muff in der jetzigen Form erscheinen. Am Hofe Franz I. trugen die

Wol-erzogenes Ueberbrettel. Heute sind wir in der Lage, über die Art der Veranstaltung, welche Sonntag Abend im Kurhause zum Besten des Wöchnerinnen-Asyls stattfinden soll, Näheres mitzutheilen. Unter Leitung des Herrn Hoffschaupieler Schreiner wird ein wirkliches Ueberbrettel, ganz nach Art des Wolzogen'schen Bunten Theaters, vorgeführt werden. Herren und Damen der hiesigen und der Frankfurter Gesellschaft haben ihre Kräfte in den Dienst der guten Sache gestellt. Aus dem Repertoire des Bunten Theaters, das Herr v. Wolzogen in liebenswürdigster Weise dem Comité zur Verfügung gestellt hat, wird eine vorfichtige Auswahl getroffen, so daß selbst ängstliche Gemüther getroßt und Gehör bringen wird, ihr Ohr leihen können. Als Conferencier in der Maske Wolzogens fungirt Herr Schreiner. Eine besondere Attraktion wird der Abend durch die Mitwirkung unserer liebenswürdigen Künstlerin Fräulein Arnstaeht gewinnen, die moderne Dichtungen vorträgt. Auch eine Premiere wird die Vorstellung bringen. Herr Baron v. Sumpfenberg hat seinen „Betrinarzt“, diese östliche Parodie auf den modernen Bühnenmythicismus, dem Comité zur Erbauung zur Verfügung gestellt. Natürlich fehlt auch der „Lustige Ehemann“ und die „Hafelnuß“ nicht. Alles in Allem, ein vielversprechendes Programm, das in sorgfamer Vorbereitung einen genühreichen Abend verbürgt.

Ignaz Jan Paderewski erblickte in Podosien in Rußisch-Polen am 6. November 1859 das Licht der Welt und begann, 3 Jahre alt, Klavier zu spielen. Als siebenjähriger Knabe gab ihm sein Vater den dortigen Pianisten Pierre Sowinski als Lehrer, mit dem der junge Ignaz vier Jahre arbeitete. Im Jahre 1872 ging Paderewski nach Warschau, um bei Roguski Theorie und Contrapunkt zu studiren; später verfolgte er diese Studien bei dem berühmten Friedrich Kiel in Berlin. Bald darauf unternahm der junge Künstler seine erste Tournee, die sich auf Rußland, Sibirien, Serbien und Rumänien erstreckte. Das Programm dieser Konzerte bestand nur aus eigenen Kompositionen. 18 Jahre alt, wurde er zum Professor der Musik am Warschauer Konservatorium ernannt, und es ist kein Geheimniß, daß er das ganze Geld, was er verdiente, zu seiner weiteren allgemeinen Ausbildung verwendete. 1884 erhielt er eine Anstellung am Konservatorium in Straßburg, aber er hielt es kein Jahr aus und beschloß, sich ganz der Virtuosen-Karriere zu widmen. Zu diesem Zweck ging er nach Wien zu Leschetizki, um dort seine Ausbildung zu vollenden. 1887 machte er in Wien sein erstes Debut, und die Presse erklärte ihn für einen der bedeutendsten Pianisten. Von dieser Zeit an konzertirte er mit immer wachsendem Erfolge in verschiedenen Theilen Deutschlands, und als er im Herbst 1889 in Paris spielte, war sein Erfolg derart, daß er der Höhe der Saison wurde. Sein erstes Konzert in London fand in der St. James-Halle am 9. Mai 1890 statt und sein Erfolg war beispiellos. 1891 machte Paderewski seine erste amerikanische Tournee, die künstlerisch, wie finanziell, kaum ihres Gleichen hat. Die letzten beiden amerikanischen Tourneen brachten dem Künstler die enorme Summe von zwei Millionen ein, von denen er einen Theil für wohltätige, künstlerische Zwecke verwendete.

Blumenfest. Zu den Vorträgen des Blumenbrettel haben sich Herr Konzertfänger Anton Siefertmanns, Frau Christine Siefertmanns und die Konzertfängerin Fel. Schmidt-Holstein ihre lebenswürdige Mitwirkung zugesagt. Somit werden den Besuchern unter den verschiedenen Blumennummern des Programms einige echte Kunstperlen geboten werden, die allein schon eine Blütenlese der Genüsse bedeuten. Der Vorverkauf der Billets zum Blumenbrettel à 3 M. bei Herrn Bankier Ladner findet mit Samstag, den 30. November, seinen Abschluß, von da ab sind Billets nur noch an den Tageskassen des Blumenfestes zum vollen Preise von 5 M. erhältlich.

Kirchliches. Herr Kaplan Brühl von Mariastift ist mit dem 1. Dezember an die neu errichtete Expositur Dohheim versetzt. An seine Stelle tritt Herr Kaplan Hensler von Oberlahnsheim. Ferner sind versetzt: Herr Kaplan Grandpère vom St. Josephshospital an die neu errichtete Seelsorgestelle in Niederraden, Herr Kaplan Gerschbach vom Dom in Limburg nach Wiesbaden, Herr Kaplan Herr von Biebrich an den Dom nach Frankfurt und Herr Kaplan Nikolai von Eltville nach Biebrich.

Polizeiliche Vorschriften. Der Herr Polizei-Präsident weist darauf hin, daß die Geschäftsinhaber, mit Rücksicht auf die Bestimmungen in § 139 d der Gemeindeordnung, verpflichtet sind, ihre Verkaufs-, Lager- und Comptoirräume

während der kalten Witterung ausreichend heizen zu lassen. — Ferner sei die Bestimmung in Erinnerung gebracht, wonach an offenen Geschäften der Name des Inhabers angebracht sein muß, und zwar mindestens mit einem ausgeführten Vornamen. Diese von vielen Seiten völlig unbeachtet bleibende gesetzliche Vorschrift dürfte in nächster Zeit eingehender als bisher auf ihre Erfüllung durch die Verpflichteten kontrollirt werden.

Militärisches. Aus Mainz wird berichtet: Wie verlautet, wird in den nächsten Tagen das hier in Garnison liegende Infanterie-Regiment Nr. 117, welches den Namenszug der Großherzogin auf den Ärmelklappen trägt, neue Ärmelklappen erhalten, die lediglich die Nummer 117 trägt. Der Grund dieser Aenderung ist unschwer zu errathen.

China-Medaille. Den Mannschaften der Reserve, welche im vorigen Jahre eingesetzt waren, um als Schneider, Schuhmacher, Schreiner und sonstige Handwerker an der Ausrüstung des China-Expeditions-Corps zu arbeiten, ist die China-Medaille „für Verdienste um die China-Expedition“ verliehen worden. Auch von hier waren eine ganze Anzahl Handwerker dazu wochenlang nach Berlin kommandirt. Denselben ist diese Auszeichnung, Medaille nebst Band und Urkunde, dieser Tage durch das Bezirkskommando überreicht worden.

Ein Eugen Richter-Denkmal hatte eine hiesige Postkartenfirma einem Wirth in Neustadt a. H. auf die von ihm bestellten Ansichtskarten gedruckt. Der Auftraggeber beorderte hiervon 10,000 Stück, und als er seinen Stammgästen die Karte zeigte, fanden diese alsbald, daß das auf der Karte angebrachte Denkmal nicht die Büste des verstorbenen Ehrenbürgers Hebel, sondern diejenige Eugen Richters trägt. Diese Entdeckung brachte den Wirth derart in Zorn, daß er die ganze Sendung Karten der Wiesbadener Firma zur Verfügung stellte. Es kam zum Prozeß, den der Wirth verlor, weil ihm vor der Drucklegung eine Probekarte gezeigt worden war.

Sünden gegen die Augen. Durch die Augen empfangen wir unsere geistige Nahrung, durch sie lernen wir Gottes Schöpfung in uns aufnehmen, seine Werke schauen. Und trotzdem sind die Sünden gegen unsere Augen von Seiten der Erwachsenen und der Kleinen unendlich groß und wir hüten sie nicht wie unser Kleinod. Schon vom ersten Tage der Geburt an drohen ihnen Gefahren. Sie verlangen Schonung und größte Sauberkeit, um nicht Schaden für das ganze Leben zu nehmen. Starke Strahlen der Sonne oder des künstlichen Lichtes bescheiden oft das garte Auge des neugeborenen Kindes. Häufig genug sehen wir z. B. den Kinderwagen derartig geschoben oder stehen gelassen, daß direkt das Licht dem Kleinen Wesen ins Gesicht scheint, oft Stundenlang auf Spaziergängen oder Erholungspätzen. Erschreckend ist es, sehen wir die große Anzahl der Kleinen, augenkranken Wesen in den Kliniken, die ihr Leiden nicht immer durch Anstehung oder schlechte Säfte haben, sondern in einem hohen Prozentsatz durch Schuld der Vernachlässigung. Ein arger Verstoß gegen die Hygiene ist es ferner, Nachts eine unbeschränkte Lampe, wie wir sie oft, besonders in den Familien der ärmeren Klassen, finden, zu brennen. Das Auge bedarf, wie jedes Organ, unbedingter Ruhe, die es selbst im geschlossenen Zustande nicht findet, wenn das Zimmer hell erleuchtet ist. Weiterhin sieht man oft zur Zeit, wo das Tageslicht derart abgenommen hat, daß man Gegenstände, um sie deutlich zu erkennen, nur mit Anstrengung wahrnehmen kann, Erwachsene und Kinder noch lesen, schreiben, nähen, Nadeln einfädeln, Noten studiren u. dergl. Wird später die Lampe angezündet, so breitet manche Hausfrau gegen alle Vernunft ein weiches Tischlicht auf dem Tisch aus, an dem gearbeitet werden soll. Sie vergißt dabei, daß sie dem Auge durch den weichen Grund nicht etwa mehr Licht zuführt, sondern es blendet. Es wird den Augen sehr viel zugemüht in dieser und anderer Weise, und Krankheiten, die verhütet werden könnten, sind die Folgen davon. H. G.

Handelsregister. Im Handelsregister A ist bei der Firma H. J. Vinnensohl, Wiesbaden, bemerkt worden, daß der bisherige Gesellschafter Adolf Vinnensohl alleiniger Inhaber der Firma ist. Die Gesellschaft ist aufgelöst.

Güterrechtsregister. Bezüglich der Eheleute Ludwig Curich, Polizeisergeant zu Rambach, und Ida, geborene Zimmermann, ist eingetragen worden, daß durch notariell beurkundete Erklärung vom 21. Mai 1895 Gütertrennung anerkannt worden ist. — Die Eheleute Weiß, Gottlieb Adolf, Messerschmied in Biebrich, und Kath. geb. Schneider, haben durch Vertrag vom 3. November 1901 Gütertrennung vereinbart.

grauem Atlas garnirt sind“. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war der Muff der Frauen lang und schmal. Unter Ludwig XVI. waren die Muffe übermäßig groß. Die Königin machte mit ihren Hofdamen lange Schlitzenfahrten. Die Damen hüllten sich in Mäntel aus blauem oder rosa Atlas, mit Marber gefüttert, und ungeheuerer Muffe bedeckten ihre Kniee. Auch die jungen Leute schmückten sich zu dieser Zeit mit Muffen, die sie gestülptend in der Hand oder unter dem Arm trugen, und ältere Herren schützten sich damit vor der Kälte und hielten sie unten gegen die Weste; diese Mode hieß: „à la papa“. Auf der Promenade trugen die Frauen große Muffe mit einer Atlaschleife, und im Pelz klaffte wüthend ein „king charles“ oder ein Bologneser Hündchen. Je größer und prächtiger der Muff war, umso kleiner mußte der Hund sein. Ein Züchter wurde nur durch den Verkauf von „Muffhunden“ reich. Zur Zeit des Directoriums sah man sehr große und sehr kleine Muffe. Unter dem Kaiserreich und der Restauration erscheint eine übertriebene Bewunderung für Chinchilla und Hermelin. Das übelste Kaiserreich brachte Seeotter oder Sealstin in Mode. Man verfertigte daraus Westen, und der Kaiser trug immer eine auf der Jagd. Die Kaiserin Eugenie trug am 30. Januar 1853, dem Tage ihrer Hochzeit in Notre-Dame, auf dem Rücken in ihrem Salawagen einen ungeheuer großen Hermelinmuff. Nach dem Kriege schenkte die Kaiserin diesen Muff Mme. Malvina Pajot, der Tochter des Adjutanten des Kaisers. Der moderne Muff trägt die Zeichen seines Ursprungs. Man sieht ihn aus Pelz, Spitzen, Federn, Sammet und Stidereien mit allen möglichen Garnituren. Er ist von mittlerer Größe und wird an mit Juwelen besetzten Bändern oder Ketten getragen. Der Luxus des Pelzes hat seinen Höhepunkt erreicht. Ein Muff von 100 Louisd'or ist eine Bagatelle. Aber man hat natürlich auch demokratische Muffe zu niedrigen Preisen, die Allen zugänglich und von allen Gesellschaftsklassen allgemein angenommen sind. In der Kunst hat der Muff zu allen Zeiten eine wichtige Rolle bei Portraits gespielt. Das entzückende Bild Josuah Reynolds: „Das junge Mädchen mit dem Muff“ ist eins der bekanntesten Beispiele. Viel bewundert ist auch das von Mme. Vigée-Lebrun gemalte Portrait der Mme. Lenormand, die gleichsam hinter ihrem ungeheueren Muff lauert.

Frauen Muffe, die mit einer langen, bis auf die Füße hängenden goldenen Kette um die Taille befestigt waren. Im Innern dieser Muffe lauerte ein Hündchen. Die Mode mit Hund und Muffen dauerte sehr lange, sie war eine Leidenschaft aller Frauen geworden. So berichtet der Geschichtschreiber d'Aubigné in seiner Weltgeschichte von der Belagerung einer Stadt, wo man eine Frau mit rothem Muff in der Bresche erscheinen sah, die sich „in den Kampf mischte und sich auszeichnete“. Karl IX. verbot den Bürgerfrauen die Muffe aus kostbaren Stoffen, die nur adlige Damen tragen durften. Sie mußten sich mit einem Muff aus schwarzem Kamelott begnügen. Auf einem Kupferstich aus dem Jahre 1634 sieht man eine von einem Cavalier begleitete Dame, die einen Muff aus Vrolat in Form eines Cylinders, der mit einem dichten, weißen Pelz, Bär, Fuchs oder Hase, gefüllt ist, trägt. Die schöne Ninon de Lenclous ging ohne ihren Muff nicht aus. In ihren Memoiren erzählt Mademoiselle eine pikante Scene, in der ihr Muff ganz natürlich die Rolle einer Vertrauten spielte. Sie kam bei sehr heftiger Kälte ganz erstarrt aus der Weste und kniete vor dem Ramin nieder, um sich zu erwärmen. Als der junge Edelmann Lauzun, den sie leidenschaftlich liebte, sich ihr näherte, um sie aufzuheben, zog sie aus ihrem Muff ein seit mehreren Tagen dort verborgenes, gefaltetes Papier, das sie ihm in die Hand schob. Es war das Gefändniß ihrer vergebenden Liebe. Unter Ludwig XIV. war der Muff ganz gebräuchlich; zahlreiche Bilder und Stiche zeigen elegante Muffe. Sie waren von mittlerer Größe und gewöhnlich mit einer Schleife aus Band oder Juwelen geschmückt. Als die Prinzessin Marie Louise von Orleans sich nach Spanien zu ihrem Gemahl, König Karl II., begab, bemerkte ihre Schwiegermutter, Marie von Neuburg, daß die junge Königin keinen Muff trug und gab ihr ihren eigenen aus Zobel mit einer großen Diamantschleife. Nach den „Mercurio galant“ von 1680 war die Muffenschleife aus ausgeputztem Goldband mit Pastementerie, Franzen und Stiderei. Die Damen des Hofes trugen Muffe aus Hermelin, Marber und Zobel, die Bürgerfrauen aus Hundehaut im Preise von 15 bis 20 Livres. Auch die Männer trugen seit Langem Muffe. Im Jahre 1768, wird berichtet, „wechself die Form der Muffe ständig. Die Männer halten sich an kleine mit Daunen gefüllte Muffe, die mit schwarzem und

— Ausweisungen. Der bayerischen Staatsangehörigen Kellnerin Babette Marx ist aus allgemeinen polizeilichen Gründen der Aufenthalt im Gebiete des Preussischen Staates bis zum 16. Januar 1902, der württembergischen Staatsangehörigen Johanna Unfried ist aus allgemeinen polizeilichen Gründen der Aufenthalt im Gebiete des Preussischen Staates bis zum 1. März 1903 und dem bayerischen Staatsangehörigen Gärtnergehilfen Friedrich Martin, geboren am 25. März 1880 zu Würzburg, heimathsberechtigt in Fürth, ist aus allgemeinen polizeilichen Gründen der Aufenthalt im Gebiete des Preussischen Staates bis zum 28. Januar 1905 untersagt worden.

— Steckbrieflich verfolgt werden Dienstknecht Hermann Meyer, geboren am 23. September 1879 in Domanze, zuletzt in Braubach, wegen Beleidigung, Lüncher Johann Marzilius, geboren am 19. August 1863 in Lorch, wegen Diebstahls, und Arbeiter Martin Conrad Lehmann, geboren am 28. September 1860 in Sonneberg, wegen Urkundenfälschung.

(7) Viehdiebstahl, 28. November. Die Herbstkonferenz der Kreisfahndung Viehdiebstahl findet nicht Montag, den 2. Dezember, statt, sondern ist bis auf Weiteres verschoben worden, da hier gegenwärtig wegen der Masernepidemie die Schulen geschlossen sind.

+ Sonnenberg, 28. November. Von Seiten der national-liberalen Partei wurde gestern Abend im „Kassauer Hof“ darüber eine zweite Wahlversammlung abgehalten, zu der auch der Kandidat für die Reichstagswahl, Herr Bartling-Wiesbaden, und Herr Generalsekretär Pajig-Berlin erschienen waren. Herr Bartling legte nochmals kurz seinen Standpunkt zu den oberschwebenden Fragen klar dar und widerlegte die ihm von Seiten der gegnerischen Parteien gemachten Vorwürfe unter Zustimmung der stark besuchten Versammlung. Sodann zeichnete Herr Generalsekretär Pajig in längerer Rede die Ziele und Bestrebungen der national-liberalen Partei in ihrer Thätigkeit auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete. Insbesondere betonte er, wie es gerade die National-liberalen waren, die im Bunde mit Fürst v. Bismarck Ende der 1870er Jahre einen mächtigen Schutzzoll für Industrie und Landwirtschaft durchsetzten und so beide vor dem Niedergange bewahrten. Die anwesenden Sozialdemokraten verwies Redner auf ihre Führer Marx und Schippel. Mit einem Appell an die Versammlung, daß ein Jeder künftigen Samstag für den Kandidaten Bartling seine Stimme abgeben möge, schloß Herr Pajig seine Ausführungen. — Unter Mitwirkung des „Evangelischen Kirchenchores“ wird Schwester Constanze, die Leiterin der Kleinkinderbewahranstalt, den Kleinen eine Christbescherung bereiten. Möchten doch Alle, die von ihrem Voten um eine milde Gabe gebeten werden, das humane Werk fördern helfen.

* Dohheim, 28. November. Herr Bartling aus Wiesbaden trug am Dienstag Abend in einer stark besuchten Versammlung hier selbst sein Programm vor, das allgemeine Zustimmung fand und dem auch Niemand aus der staatl. Versammlung widersprach. Es folgte dann eine Rede des Herrn Dr. Johannes und eine zündende Schlussrede des Herrn Rechtsanwalts Dr. Scholz aus Wiesbaden.

* Langenschwalbach, 27. November. Gestern Nachmittag versammelten sich die Vertrauensmänner und Freunde der national-liberalen Partei von hier und der Umgegend im „Ruffischen Hof“, um die programmatische Ansprache des Herrn Bartling-Wiesbaden und eine das Gebiet der Politik beleuchtende Ansprache des Herrn Pajig aus Berlin entgegen zu nehmen. Die von Herrn Sanitätsrath Dr. Genth geleitete Versammlung, zu der sich namentlich auch Vertrauensmänner von Birstadt, Hettensheim, Lindshied, Adolfsch und Michelbach eingefunden hatten, nahm einen sehr guten Verlauf. Die beiden Redner fanden ungetheilten Beifall.

* Marob, 28. November. In einer sehr gut besuchten Versammlung stellte sich gestern der Kandidat der national-liberalen Partei, Herr Bartling aus Wiesbaden, den hiesigen Wählern vor, die sowohl seinen, als den Ausführungen des Herrn Generalsekretär Pajig aus Berlin mit größter Aufmerksamkeit folgten und lebhaften Beifall spendeten. Die Versammlung, zu der sich auch mehrere Wähler aus Auringen eingefunden hatten, gab die erwünschte Gelegenheit, mehrere Widersprüche aufzuklären. In hiesigen Kreisen war verbreitet worden, die freisinnige Partei habe Herrn Bartling zu der vor einigen Tagen hier abgehaltenen Versammlung der Freisinnigen be-

sonders einladen lassen, er sei aber nicht erschienen. Nun wurde mit Bestimmtheit festgestellt, daß eine solche Einladung nicht erfolgt sei. Sodann wurde festgestellt, daß die Frage des Haftenschadens hier überhaupt keine „Frage“ ist, auch die Gemüther in keiner Weise erregen kann, da ja die Gemeinde selbst Inhaberin der Jagd ist.

* Holzhausen u. A., 29. November. Unter dem Vorsitz des Herrn Passavant von der Michelbacher Hütte wurde gestern Abend hier eine Wählerversammlung abgehalten, zu der die Mehrzahl der hiesigen Wähler erschienen war. Die Herren Passavant und Dr. Johannes aus Köln empfahlen in sachlicher Weise die Kandidatur Bartling und fanden die Zustimmung der Versammlung hierzu.

Kleine Chronik.

Der gestern Abend 7 Uhr 40 Min. in Köln fällige Personenzug von Herbesthal ist zwischen den Stationen Buir-Horrem eingeleist. Die Maschine, 2 Packwagen und 3 Personenzüge 4. Klasse sind beinahe vollständig zertrümmert. Eine Frau wurde getödtet und deren Mann die Brust eingedrückt. 5 Personen wurden schwer und 13 leichter verletzt. Die Verletzten wurden, nachdem sie verbunden waren, über die Strecke Buren-Reuth nach Köln geschafft.

Die „Vossische Zeitung“ berichtet aus Hamburg, daß aus Helgoland ein sehr hoher Wasserstand und Seegang insofern starken Nordweststurmes mit Hagelböden gemeldet wird. Das Schiff „Ocean“, Kapitän Ratson, hatte in der Nordsee ein schweres Unwetter zu bestehen. Acht Mann der Besatzung wurden über Bord gespült, sechs wurden getödtet, zwei erkrankten.

Eine unglaublich rohe That beging das Dienstmädchen Anna Kraft in Berlin, das zusammen mit dem Hausdiener Otto Schumann bei einer Schantwirtin im Dienst steht. Schumann, der mit der Kraft ein Liebesverhältnis hatte, geriet mit ihr in Streit; in ihrer Wuth goß nun das Mädchen ihrem Liebhaber ein Gefäß mit kochendem Wasser ins Gesicht, sodaß er schwere Verbrühungen erlitt.

Der Landes-Advokat Jakob Reif in Lemberg ist mit Hinterlassung von über 200,000 Kronen Schulden flüchtig geworden.

Verlehen Sonntag wurde bei einem Landwirthe in Dobret Polterabend gefeiert, da er am Montag zum zweiten Male zum Traualtar schreiten sollte. Seine verheiratete Tochter genas während der Feier eines gesunden Kindes, was leider der Mutter nach kurzer Zeit das Leben kostete. Der den nächsten Tag zur Trauung fahrende Bräutigam und Großvater nahm das Kind gleich zur Taufe mit, sodaß in dieser Familie Polterabend und Tod, Hochzeit, Taufe und Begräbnis aufeinanderfolgten.

Mit dem Weinbau an der Elbe geht es zu Ende. Zu der sächsischen Domäne gehörten bisher 81 Hektar Weinberge um Pillnitz und unterhalb Dresdens in der Gegend um Reichen, deren Einnahmen und Ausgaben bisher ein besonderes Kapitel im sächsischen Staatshaushaltsplan bildeten. In dem soeben dem Landtage zugegangenen Haushaltsplane jedoch fehlt dieses Kapitel zum ersten Male. Zur Erläuterung ist dazu bemerkt, daß der staatliche Weinbau völlig aufgegeben worden sei. Im Jahre 1878 zog der sächsische Staat aus seinen Weinbergen an der Elbe immerhin noch einen Reinertrag von 52,261 Mk., aber schon seit 2 Jahrzehnten erforderte die Weinbergverwaltung nur noch Zuschüsse. Man hat die Weinberggrundstücke an Obstzüchter verpachtet und die freigebliebenen, sehr umfangreichen Kellerräume vermietet. Die Reblaus hat diesem Weinbau den Untergang gebracht.

Letzte Nachrichten.

Continental-Telegraphen-Compagnie.

Berlin, 29. November. Der „V. L. A.“ meldet aus Madrid: Eine reiche Dame hinterließ Armen beinahe eine halbe Million Pesetas, die heute vertheilt werden sollten. Ganze Schaaeren stürzten in das betreffende Gebäude und zerbrachen Thüren und Treppengeländer. In der herrschenden fürchterlichen Unordnung erlitten viele Personen Verletzungen. Sechzig Säuhleute hatten Mühe, den Plag mit blanker Waffe zu säubern. Die Vertheilung soll nun praktisch organisiert werden.

Depeschenbureau Herold.

Wildpark, 29. November. Der Kaiser und Erzherzog Franz Ferdinand sind heute Früh 8 Uhr nach Goehrde abgereist.

Berlin, 29. November. Die Wahl-Prüfungs-Kommission des Reichstages wird am 3. Dezember wieder ihre Thätigkeit aufnehmen. — Die Centrums-Fraktion des Reichstages war gestern zusammengetreten und beriet die geschäftliche Behandlung des Zolltarifs. Wegen der Schwierigkeit der Materie sind für die einzelnen Theile verschiedene Berichterhalter bestimmt worden. Zunächst trat man in die Verathung der Getreidezölle ein, wobei zwei Nichtigungen in den gedehnten Ansichten zu Tage traten. — In Abgeordnetenkreisen ist man, dem „Berliner Tageblatt“ zufolge, der Meinung, daß die General-Debatte des Etats im Reichstag weit interessanter werden dürfte, als die des Zolltarifs. Es liegt die Absicht vor, eine ganze Reihe von Fragen anzuschneiden, welche die Meinung vielfach bewegt haben und theilweise noch bewegen. Den Höhepunkt der Verhandlungen über den Etat dürfte die China-Debatte geben. — Die Reigung, einige der wichtigsten Theile des Zolltarifs gleich im Plenum weiter zu verathen und nicht erst an eine Kommission zu verweisen, verliert sich, nach der „National-liberalen Korrespondenz“, immer mehr und es werden voraussichtlich alle Parteien mit Ausnahme einiger Mitglieder der freisinnigen Volkspartei entschieden dafür eintreten, den ganzen Zolltarif an die Kommission zu verweisen.

Berlin, 29. November. Die Stadtverordneten-Versammlung hat gestern beschlossen, dem vom Magistrat nach den Wünschen des Kaisers aufgestellten Entwurf zur Ausgestaltung der Straße Unter den Linden zuzustimmen.

Berlin, 29. November. Nach einer Meldung aus Wien erschien gestern in Lemberg von der galizischen Kaufmannschaft ein Aufruf, in welchem die galizische Geschäftswelt aufgefordert wird, alle Handelsbeziehungen mit Deutschland abzubrechen und Waaren, die unentbehrlich sind, lieber aus England und Frankreich zu beziehen. Wer sich gegen diesen einmal gefaßten Beschluß wehrt, wird boycottirt. Die Restaurationen und Kaffeehäuser Lembergs wollen 1 bis 2 Pct. ihrer Brutto-Einnahmen vom 1. bis 15. Dezember nationalstischer Sammlungen widmen.

Berlin, 29. November. Nach einem Telegramm des „Lokal-Anzeigers“ aus Petersburg werden aus Moskau und Charkow Studenten-Unruhen gemeldet. Auf der Petersburger Universität gährt es ebenfalls stark. Gestern Abend fand dort eine Versammlung von 2000 Studenten statt, die sämmtlich mit der Politik des neuen Kultusministers unzufrieden sind, da bis jetzt noch keine Erleichterungen für die Studenten geschaffen worden sind. Verschiedene Professoren betreten den Saal und wollten Ansprachen halten, wurden aber daran gehindert. Die Stimmung unter den Studenten ist sehr gereizt, doch kamen bisher keine Störungen vor.

Sofia, 29. November. Die Nachricht, daß die amerikanische Missionarin Stone gestorben sei, gilt hier als unwahrscheinlich. Die den türkischen Behörden zugegangene Todesnachricht wird lediglich als ein neues Pressionsmittel der Briganten angesehen.

New-York, 29. November. Man glaubt, der Kongreß werde ein Gesetz, betreffend das Verbot der chinesischer Einwanderung, annehmen, welches noch bedeutend strenger ausfallen werde, als das bisher bestehende.

Die Abend-Ausgabe umfaßt 16 Seiten.

Der anerkannte Nachdruck unserer Original-Artikel ist verboten.

Leitung: B. Schulte von Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlich für Inhalt und Druck: B. Schulte von Brühl, für den abdrucken redaktionellen Theil: C. Weber; für die Anzeigen und Reklamen: J. Ober; sämtlich in Wiesbaden. Druck und Verlag der B. Schulte von Brühl'schen Buch- und Druckerei in Wiesbaden.

Aus Kunst und Leben.

* Opernstatistik. Dem jüngsten Jahrgang des Deutschen Bühnenschauplans sind (für die Zeit vom September 1900 bis August 1901) nachstehende Zahlen zu entnehmen: An erster Stelle rangiert nach wie vor „Lohengrin“ mit 294 Aufführungen; den zweiten Platz hat aber „Tannhäuser“ diesmal nicht behaupten können; er hat es nur zu 273 Abenden gebracht, während „Freischütz“ 278 und „Carmen“ 277 Abende in Anspruch nahmen. Es schließen sich an: „Cavalleria“ (269), „Troubadour“ (225), „Rigoletto“ (214), „Margarithe“ (199), „Undine“ (192), „Zauberflöte“ (185), „Martha“ (182), „Bajazzo“ (171), „Meisterfänger“ (171), „Ezra und Zimmermann“ (154), „Fliegende Holländer“ (155), „Fidelio“ (145), „Waffenstreich“ (145), „Barbier von Sevilla“ (139), „Luftige Weiber von Winfor“ (137), „Walküre“ (131), „Figaros Hochzeit“ (126), „Regimentsdokter“ (122), „Trompeter von Säckingen“ (120), „Aida“ (116), „Jugendnoten“ (104), „Jüdin“ (100), „Oberon“ (97), „Bosillon von Conjeumeau“ (94), „Siegfried“ (86), „Fra Diavolo“ (84), „Don Juan“ (83), „Traviata“ (76), „Tristan und Isolde“ (72), „Götterdämmerung“ (76), „Rheingold“ (77) u. In der Operette schiebt diesmal die „Fledermaus“ den Vogel ab; sie hat nicht weniger als 400 Aufführungen aufzuweisen; es schließen sich an: „Geißha“ (387), „Puppe“ (252), „Zigeunerbaron“ (184), „Bettelstudent“ (167), „Landstreicher“ (144), „Vogelhändler“ (107), „Mitabo“ (93), „Boccaccio“ (85), „Schöne Helena“ (78). Auf dem Gebiete des Balletts und der Pantomime haben nur „Die Puppenfee“ (135), „Bergheimnisch“ (45) und die gruselige Pantomime „Die Hand“ von Berény (132) eine größere Anzahl Aufführungen zu verzeichnen.

* Verschiedene Mittheilungen. Nach einer Depesche aus Palta ist in dem Zustande des Grafen Tolstoi eine Besserung eingetreten, sodaß gegenwärtig zu einer Besorgnis kein Anlaß vorliegt. Die Fieberanfälle und Schmerzen hören auf.

— In Berlin verstarb am Mittwoch nach kurzer Krankheit der königliche Musikdirektor, Professor Alexander Dorn. Der Verstorbene, 1833 zu Riga geboren, war ein Sohn

und Schüler des bekannten Tonmeisters Heint. Dorn; er brachte als junger Künstler mehr als ein Jahrzehnt in Kairo und Alexandrien zu, wo er für die Einführung deutscher Musik rühmlich gewirkt hat. Nach Deutschland zurückgekehrt, fungierte er einige Jahre als sächsischer Musikdirektor in Aresfeld und wurde 1869 Lehrer an der damals eben eröffneten Hochschule für Musik in Berlin, eine Stellung, welcher er sich bis in die letzten Tage mit voller Hingabe widmete. Als Komponist hat er sich durch viele Lieder und Gesänge, meist heiteren Inhalts, und namentlich durch seine vielgesungenen „Operetten für Frauenstimmen“ einen geachteten Namen erworben.

Die Intendant der Frankfurter Oper hat soeben eine Neubearbeitung von Donizettis „Don Pasquale“ im Manuscript erworben. Die textliche und musikalische Neuausgabe entstammt der Feder von Otto Julius Bierbaum und Dr. Wilhelm Kleefeld. Sie wird im Februar im Frankfurter Opernhaus zum ersten Male auf der Bühne erscheinen.

Fünfundneunzig Lehrkräfte der Wiener Universität, sowie die Vereinigung der österreichischen Hochschuldirektoren richteten an Professor Mommsen eine Zustimmungskundgebung, in welcher sie ihrem Danke für die freimüthigen Äußerungen Mommsens Ausdruck gaben.

In seinem neu erbauten, geschmackvoll eingerichteten neuen Heim führte gestern Abend Ernst v. Wolzogen dem Berliner Publikum zum ersten Male in dieser Saison sein Lieberdell vor. Aus dem reichhaltigen, vielseitigen Programm verdient der Einakter „Die Medaille“ von Ludwig Thoma besondere Erwähnung. Die oberbairische Komödie wurde beifällig aufgenommen und der Münchener Autor wiederholt gerufen.

Aus New-York eintreffende Zeitungen berichten einstimmig über den großartigen Erfolg, den Bill Lehmann mit ihrem ersten Lieberabend in der riesigen Carnegiehalle gehabt hat. Ein Beweis für ihre phänomenale Kunst ist, daß sie in einem solchen Raum mit einem so zarten Liede, wie „Der Ruchbaum“, den höchsten Erfolg erzielt. Die Tournee ist auf 26 Konzerte berechnet. Das Befinden der Künstlerin ist vorzüglich.

Der Darmser Bürger-Verein (Berkehr-Verein) erläßt ein Preisaus schreiben an die deutsche Künstlergesellschaft zur Beschaffung eines Plakates „Darmen und das Bergische

Land“. Für die drei besten Entwürfe sind 1500 Mk. ausgesetzt (1. Preis 800 Mk., 2. Preis 450 Mk., 3. Preis 250 Mk.) und sollen eventuell weitere geeignete Arbeiten angekauft werden. Programme und Unterlagen versendet auf Anfrage kostenlos der Vorstand (Adresse: Wilh. Hül, Barmen, Neuerweg 43, II). Ablieferungstermin: 25. Februar 1902.

Wieder eine Millionenpende — und natürlich wieder von Andrew Carnegie. Diesmal hat der freigebige Krösus sein Vermögen um 2 Millionen Mark erleichtert, die er nur zur Begründung und Ausstattung einer technischen Hochschule im südlichen Schottland angewandt wissen will. Als Sitz dieser Anstalt ist die Stadt Galashiels am Tweed-Fluß in Aussicht genommen.

Man schreibt aus Warschau: Die russische Unterrichts-Verwaltung hat die Zulassung der Frauen zur Professur an den Mittelschulen gestattet und als erster weiblicher Professor ist Frau Emilia Sacharowitsch, vom Schuljahr 1901 angefangen, am Unterghymnasium in Lublin für den Vortrag der französischen Sprache angestellt worden.

Der Dampfer „Amasis“, der Ende Oktober in Montevideo ankam, brachte, wie aus Buenos-Aires berichtet wird, die Nachricht mit, daß ein Schweizer Reisender Namens Jakob Frauenfelder einen Theil der Ueberreste einer Rhodons in einer Grotte gefunden hat. Diese Grotte liegt an einem Ort, der „Seno de la Ultima Esperanza“ genannt wird, und an dem auch die früheren Ueberreste zu Tage gefördert wurden. Man hat den Schädel, die Kiefer, das Rückgrat, Nägel und Theile der Haut, Alles vollkommen erhalten, gefunden.

Die Fürstin Adolf v. Breda, eine Ungarin von Geburt, erschien am Montag Abend in Queens Hall zum ersten Mal vor dem Londoner Konzertpublikum. Ihre Stimme ist nach den Berichten englischer Blätter noch unangeglichen, aber sie singt mit viel Geschmack und ihre Wiedergabe von vier Schumann'schen Liedern war sehr ansprechend. Außerdem spielte Eugène Hysse das Violinkonzert von C. v. Mendelssohn ganz wunderbar, und dann wurde zum ersten Mal eine achtstimmige Orchester Ouverture von Berlioz: „Actes“ gespielt.

Coursbericht des Wiesbadener Tagblatts: 28. Nov. 1901.

Nach dem öffentlichen Börsen-Coursblatt der Maklerkammer zu Frankfurt a. M.

1 Pfd. Sterling = A 20.40; 1 Franz. 1 Lira, 1 Peseta, 1 Let = A 0.50; 1 Oester. B. I. G. = A 2; 1 O. & W. = A 1.70; 1 Oester. ungar. Krone = A 0.26; 1 S. Holl. = A 1.25; 1 span. Krone = A 1.25; 1 alter Gold-Rebel = A 1.20; 1 Rubel, alter Kredit-Rebel = A 2.10; 1 Peso A 4; 1 Dollar = A 4.20; 7 1/2 schweizerische W. = A 13; 1 Mk.-Dko = A 1.50; 100 P. Oester. Konv.-Münze = 100 S.-W. - Reichsbank-D. = conto - 4 p.Ct.

Staatspapiere.		Pr.-Obl. v. Transp.-A.		Bergwerks-Aktion.		Akt. von Transp.-Anst.		Bank-Aktion.		Industrie-Aktion.		Provinz- u. Städte-Anl.	
3 1/2	Giessen von 90	24	24	16 1/2	16 1/2	6	6	10	10	13	13	4	4
3 1/2	do. » 93	7	0	5	5 1/2	7 1/2	8 1/2	7 1/2	7 1/2	6	6	3 1/2	3 1/2
3 1/2	do. » 96	15	16	9	11	10	10	8	8	8	8	3 1/2	3 1/2
3 1/2	do. » 97	14	14	13	11	10	10	7	7	8	8	3 1/2	3 1/2
4	Hannau	14	14	13	11	10	10	7	7	8	8	3 1/2	3 1/2
4	Heidelberg v. 1901	102.50	16	5	5	5	5	5	5	5	5	3 1/2	3 1/2
4	Homburg v. d. H.	26	20	10	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. von 99	5	0	10	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Kaisersl. v. 91	12 1/2	12 1/2	10	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. von 89	5	0	10	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
3 1/2	do. » 97	10	0	10	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Karlsruhe v. 1900	103	0	10	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. von 86	91	0	10	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 89	91	15	10	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 96	88	7	10	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 97	88	11	10	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Kassel (abg.)	96.50	5 1/2	10	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Köln von 1900	103.30	15	0	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Limbürg (abg.)	103	0	10	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Ludwigsh. v. 1900	101.90	6 1/2	6	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. von 90 u. 92	101.90	6 1/2	6	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 96	95.70	6	3	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Magdeburg v. 91	9	9	10	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Mainz v. 91	102.40	5	7	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 99	102	5	7	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 1900	102	5	7	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 78 u. 83	102	5	7	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 86 u. 88	102	5	7	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 86 J.	102	5	7	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. von 94	102	5	7	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Mannheim v. 99	102.90	10	10	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. von 1900	102.80	10	10	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 88	102	10	10	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 95	102	10	10	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 98	102	10	10	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	München v. 1900	102.50	15	0	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Nürnberg	102.60	10	10	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 96	96	12	12	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Pforzheim v. 99	102.25	0	6	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. (abg.) v. 83	98.20	6	6	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Wiesbadenv. 1900	97.50	11	5	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. (abg.)	97.50	11	5	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. von 87	97	10	9	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 91	97	10	9	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 96	96.30	2	18	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 98	96.30	2	18	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Worms von 87/89	96.30	2	18	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 96	96.30	2	18	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 99	96.30	2	18	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Würzburg v. 99	102.30	3	0	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Amsterdam h.f.	—	9	8	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Buk. v. 84 (conv.)	—	0	5	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 88	—	0	5	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 95	—	7	7	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. » 96	—	9	0	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Christiania v. 94	—	15	15	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Kopenhagen v. 96	—	4	4	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Lissabon	70.40	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Napel st. gar. L.	91.80	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. (i. Gold)	91.50	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Rom (i. Gold) gr. I	99.50	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. II VIII	99.50	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Stockholm v. 80	100.30	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Wien (Gold)	—	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. (Papier)	—	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do. von 98	96.40	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	St. Buen.-Air. 92 Pes.	—	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	do.	—	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Dische. Rb.	151.50	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Frankf. R.	118.70	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Badische R.	62.70	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	B. f. ind. U.	84.40	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Berliner Bk.	74.70	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Bresl. D.-B.	123.80	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Bresl. D.-B. s.f.	123.80	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Drmsl. Bk. s.f.	200.40	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Ed. u. W. R.	93.50	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Gen.-Bk.	100.80	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Ver.-Bk.	115.30	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Disk.-C.-A.	180.20	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Dresd. Bk.	128.20	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Bankver.	101.50	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Frkt. H.-Bk.	181.50	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Hyp.-C.-V.	121.50	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Mannh. Bk.	107.	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Oest.-U.B. Kr.	115.90	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Pfälz. Bk.	112.	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Hyp.-Bk.	162.	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Pr.-C.-B. R.	134.	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Wien. B.V. s.f.	—	—	—	10	10	10	10	10	10	10	3 1/2	3 1/2
4	Wrtt. N.-B. s.f.	106.	—	—	10	10	10	1					

Auf zur Wahl!

Morgen soll die Entscheidung fallen und jeden Wähler bewegt die Frage: **Welche Partei kommt mit der Socialdemokratie in die Stichwahl?**

Die nationalliberal-conservative Partei hat es bei der letzten Reichstagswahl auf 3100 Stimmen gebracht. Ihre Hoffnung, morgen eine höhere Stimmenzahl zu erzielen, dürfte **nicht** in Erfüllung gehen. Das übereifrige Bemühen ihrer Führer, im Bunde mit dem Centrum das Mandat einem dieser Partei genehmen katholischen Beamten in die Hand zu spielen, und die ihm hierbei vom Centrum zugekommene wenig ehrenvolle **Abjage** hat ein zu grolles Licht auf den Liberalismus der Partei geworfen und in weiten Kreisen der eigenen Anhänger tiefgehende Verstimmung erzeugt.

Die **Stellung zur Zollfrage** gar befriedigt Keinen; wer die Verderblichkeit der Zölle erkennt hat, wird keinen Anhänger ihrer Erhöhung wählen. Diejenigen aber, welche ihr Heil in der Zollerhöhung suchen, sind mit einer „mäßigen“ Erhöhung nicht zufrieden, sondern wenden sich zum Bunde der Landwirthe, der ihnen ganz andere Versprechungen macht. Sie können es nicht verstehen, was ein Zoll für einen Zweck hat, der angeblich die Lebensmittel nicht vertheuert, also auch die Getreidepreise nicht erhöht. Jeder Freund der Handelsverträge aber sagt sich, daß **auch eine „mäßige“ Erhöhung die Handelsverträge bedroht und somit unsere gesammte wirthschaftliche Lage erschwert.**

So wird es sich denn fragen, ob das **Centrum** oder die **freisinnige Volkspartei** in der Stichwahl um das Mandat zu ringen haben.

Das Centrum nimmt ungeachtet zahlreicher Proteste der katholischen Wählerschaft aus dem Osten und Westen unseres Vaterlandes entschiedene Stellung für die Erhöhung der Zölle ein. Wird die katholische Bevölkerung unseres Wahlkreises diese Stellungnahme gut heißen oder wird sie die Gelegenheit wahrnehmen, um gegen diese volksfeindliche Strömung im Centrum, in deren **agrarischem** Fahrwasser der Landtagsabgeordnete **Fuchs** treibt, kräftigen Widerstand entgegenzusetzen?

Jedenfalls hat **jeder nur halbwegs liberale Wähler die Pflicht, Alles zu thun, um den Sieg dieses Centrumsmannes zu verhindern**, der am 23. Februar 1900 im Abgeordneten-hause erklärt hat:

„Unsere ganze Politik ist eine Praktizirung unserer katholischen Grundsätze auch auf dem politischen Gebiete.“

Wähler! Jede Stimme, die dem freisinnigen Kandidaten verloren geht, kommt dem Centrum zu gute.

Jede solche Stimme verbessert aber auch die Aussichten der Socialdemokratie, welche in der freisinnigen Partei ihren gefährlichsten Gegner erkannt hat und am erbittertesten bekämpft.

Was haben wir von der Socialdemokratie zu erwarten? Der Wahlkampf hat es gezeigt! **Beischimpfung und Verleumdung** der Gegner, **Verhetzung** der Arbeiter gegen die Arbeitgeber sind ihre Waffen. Sie verspricht, ihren Anhängern durch eine Umgestaltung des ganzen Wirthschaftslebens goldene Tage zu schaffen, muß aber zugeben, daß ihr jede Vorstellung der neu zu errichtenden Wirthschaftsordnung vollständig abgeht.

Wer die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung erhalten, sie zugleich aber **auch freiheitlich** ausgestalten will zum Wohle der Gesamtheit unseres Volkes, zum Heile unseres ganzen Vaterlandes, der gebe am 30. November seine Stimme dem Kandidaten der freisinnigen Volkspartei

Herrn Landtagsabgeordneten

Dr. Hans Crüger in Charlottenburg.

Das freisinnige Wahlcomitee.

**Um zu räumen
Blumenzwiebeln**
zu bedeutend ermäßigten Preisen. 16222
Dyazinthen p. Stück von 10 Pf. an.
Samenhandlung Schindling,
Neugasse 1, vis-à-vis dem Aedificat.

Sedermann
Ich sehr gut bedient mit meinem
Biscuit-Wehl per Pfund 20 Pf.,
Kaiser-Wehl 18
bei Abnahme von 10 Pfd. 1 Pf. billiger per Pfd.
inclusive Keimnächchen. 16729
Carl Schaeffer, Bürgener Nflg.,
Helmundstraße 27.

Im Laboratorium d. Herrn Prof.
Dr. Fresenius chemisch untersucht
und vollkommen rein befunden.
Aerztlich empfohlen.



J. Rapp's Brindisi

italienischer Rotwein
importiert durch
J. RAPP, Hoflieferant WIESBADEN

Zur gefl. Beachtung!

„J. Rapp's Brindisi“

mein allgemein bekannter und beliebter
ital. Rotwein, per Fl. 80 Pf., bei
13 Fl. à 75 Pf. o. Glas, ist ausser bei
mir selbst, das ist

Moritzstrasse 31

und Neugasse 18/20,

NIUR in nachstehenden Verkaufsstellen
zu haben:

- Ph. Kissel, Röderstr. 27, F. Klitz, Rheinstr. 79, Jac. Minor, Schwalbacherstr. 33, Gg. Müller, Albrechtstrasse 6, Otto Gerhardt, Kaiser-Friedrich-Ring, J. W. Weber, Moritzstrasse 18, Friedr. Weber, Kaiser-Friedr.-Ring 2, J. Birek, Westendstr. 16, F. Frankenfeld, Hartingstrasse 10, W. Klingelhöfer, Seerobenstr. 16, Carl Dutsch, Wörthstrasse 22, A. Hoepfner, Bismarck-Ring 23, L. Jahn, Wollritzstr. 13, D. Fuchs, Saalgasse 2, E. Sauer, Oranienstr. 50, L. Schüller, Hellmundstr. 12, H. Häge, Helenenstr. 27, Jac. Frey, Schwalbacherstr. 1, Ph. Schüller, Sedanstr. 13, E. Jäber, Philippsbergstr. 29, Fr. Horn, Gustav-Adolfstr. 16, Ph. Prinz, Bertramstr. 12, S. Schneiderbühn, Biebrich, H. Steinhauer, Biebrich, M. Schwarz, Dotzheim, Carl Esaias, Sonnenberg.

Alles was sonst unter dem Namen
Brindisi verkauft wird, ist **kein**
J. Rapp's Brindisi.

Ich bitte beim Einkauf gef. be-
sonders darauf zu achten, dass Etiketten
und Stopfen mit meiner Firma und mit
meiner Schutzmarke versehen sind,
denn nur bei so ausgestatteten Flaschen
mit oben abgebildetem,
gesetzlich geschütztem Eti-
quette, leiste ich für Qualität
und Eigenschaften meiner
Specialität **„J. Rapp's
Brindisi“** volle Ge-
währ. — Wer „J. Rapp's
Brindisi“ noch nicht kennt, solle nicht
versäumen, denselben zu versuchen.

J. Rapp

Herz. Sächs. Hoflieferant,
Weinbau u. Weingrosshandlung.

Erstes und grösstes
Special-Geschäft f. italienische
Weine am Platze.

Hauptgeschäft:

Moritzstrasse 31,

weitere Verkaufsstelle:

Neugasse 18/20.

Proben werden in beiden Geschäften gern
gratis verabreicht. 16795

Telephon 2169.

Nicht mehr Goldgasse.



**Revolver-
Feuerzeug**

mit Wachs-Zündhölzern.

Das Neueste und Practischste.

Unentbehrlich in der Tasche.

Nur zu haben

Kaufhaus Führer,

Kirchgasse 48. 16657

Carl Kalb Sohn Nachfolger,
Wilhelmstrasse 9, gegenüber Luisenstrasse.

Ausführungen an den Börsen Berlin, Frankfurt,
New-York, London. 16428

Warme Unterkleider



- für **Damen:**
Unterjacken,
Unterhemden,
Tricothemden,
Tricothemdhosen,
- für **Herren:**
Unterjacken,
Unterhosen,
Tricothemden,
- für **Kinder:**
Unterjacken,
Unterhosen,
Tricothemden,
Tricothemdhosen

empfiehlt
in hervorragender Auswahl, garantiert tadelloser guter, altbewährter
Fabrikate, bei billigster Berechnung

Carl Claes,

Bahnhofstrasse 3. 12966

**Roeckl-
Handschuhe**

Verkauf zu Ausnahmepreisen

vom

30. November bis 6. Dezember

Gr. Burgstrasse 1,

nächst der Wilhelmstrasse.

Re

paraturen an Schmuck-Sachen
aller Art,
sowie Ausführung aller in das Fach
einschlagenden Arbeiten.

Gut assortirtes Lager in Gold- und Silberwaaren und
Taschen-Uhren. 15601
Neugasse 18/20.

Julius Rohr, Juwelier, Geschäftsgründung 1833.

Eingetroffen sind neue Sendungen in

Jagd-Westen

für Herren und Knaben.

Metzgerwesten, Arbeitswämmse,

gute, dauerhafte Qualitäten.

Reichhaltigste Auswahl in allen Grössen.

Billige, feste Preise.

L. Schwenc, 9 Mühlgasse 9,

Strumpfwaren- und Tricotagenhaus,
gegründet 1873. — Telephon 2050. 13156



Italienische Weine.

Italia Fl. 55 Pf., bei 12 Fl. 50 Pf.,
pr. Ltr. im Fass 60 Pf., schön. Hebl. Tischwein.
Barletta Fl. 65 Pf., bei 12 Fl. 60 Pf.,
pr. Ltr. im Fass 70 Pf., sehr kräftig.

Brindisi Fl. 75, bei 12 Fl.
70 Pf., pr. Ltr. im Fass 80 Pf. Ersatz für
Bordeaux bei viel billigerem Preis. Derselbe
wird Blutarmen und Reconvalescenten ärztlich
empfohlen.

Vesuvio Fl. 90 Pf., bei 12 Fl. 85 Pf. pr.
Liter im Fass 1.— Mk., voller blumiger Wein,
viel besser wie Bordeaux in gleicher Preislage.
Vermouth, Original v. Francesco Cinzano
& Co., Torino, Flasche 1.25 Mk.

Marsala vecchio Fl. 1.30 Mk.
Old Brown 1.70
Old Extra Dry 2.— 16267

F. A. Dienzbach, Rheinstrasse 82.

Prof. Dr. Wehrs

Hafernähr cacao

1/2 Ko. = Mk. 1.20,
b. 2 1/2 „ = „ 1.10,

besonders wohlgeschmeckend, ohne den
unangenehmen Beigeschmack ähnlicher
Cacaos. Als vorzügliches und billigstes Er-
nährungsmittel für Bleichsichtige, Kranke,
Reconvalescenten empfohlen. Vorräthig bei

Wilh. Heinr. Birek,

Ecke Adelheid- und Oranienstrasse.
Bezirks-Telephon 216. 14494

Thür. Knackwürstchen, mit und
ohne Knoblauch, zum Rohessen,
Sardellen-u. Trüffel-Leberwurst,
Hamburger Rauchfleisch,
Extra f. Thür. Delic.-Schinken,
Goth. und Braunsch. Cervelat-
wurst,
Thür. u. Braunsch. Rothwurst,
Zungenwurst,
Braunsch. und Westf. Mett-
würste,

Extra feine Thür. Leberwurst,
Frankfurter Würstchen,
Corned beef, Ochsenzungen,
Pomm. Gänsebrüste,
Ochsenmaulsalat,
Kieler Bücklinge und Sprotten,
Bismarck-Häringe,
Rollmöpfe, Sardinen,
Feinste marinirte Häringe,
Fr. Sardines à l'huile u. Hummel

Russ. Caviar
stets frisch und in vorzüglicher Qualität
zu haben bei 16499

J. Rapp Nachf.,
Goldgasse 2.

Empfehle

den so berühmten **Dr. E. Webers Alpen-**
fräuter-Thee mit einem Kops No. 4 und 5,
täglich feilich
Genüsse, Südsüchte, Tafel- u. Kochobst,
sowie eine große Auswahl in Flaschen-Weinen
aus den besten renommirten Brauereien von hier
und auswärts.

A. Forst, Quisenstr. 16.

Diamantmehl

(Mark Georg Plange),
bestes Blüthen-, resp. Confectmehl, fein
weich, aus neu eingetroffenem Wagon
bei 5 Pfd. und mehr à 17 Pfg.,
Dr. Oetker's Backpulver à 8 Pfg.
C. F. W. Schwanke, Wiesbaden,
Lebensmittel- und Weinhandlung,
Schwalbacherstr. 49, gegenüb. Emmer- u. Blatterstr.
Telefon 414.

Wärmflaschen



in vergint, Kupfer und
Nickel von Mk. 2.50 an
empfiehlt 15898

Franz Flössner,
Weilgasse 6.



Vogelbauer,
Vogelbauer-
Ständer,
Papageibauer,
Papageiständer
in reichhaltigster
Auswahl. 15900

Conrad Krell,
Taunusstrasse 13.